

Sozialdemokratischer Pressedienst

Verleger und Geschäftsleiter:
Erich Mühlhagen, Berlin.
Verleger: Emil Schatz 4199/4198



Redaktion für Druck und Verbreitung:
Berlin G 2 01, Tele. Wilhelm-Platz 6
Verantwortlich: Caplan

Die Verteilung erfolgt im Selbstvertrieb.
Der Inhalt ist nur auf Grund eigener Verantwortung zu übernehmen. Die Redaktion ist nicht für die Meinungen der Autoren verantwortlich.

Berlin, den 2. Januar 1933

Int. Institut
Soc. Geschiedenis
Amsterdam

Frankreich und Jugoslawien.

Von Hermann Wendel.

SPD. Frankreich ist unzweifelhaft eine Demokratie. Der Volkswille ist dort, soweit es sich mit der kapitalistischen Gesellschaftsordnung überhaupt verträgt, die Quelle aller politischen Macht. Seit Jahrzehnten stellt die parlamentarische Republik die weder im Frieden noch im Krieg zu erschütternde Staatsform dar. Aber wenn Gambetta einmal sagte, der Antiklerikalismus sei kein Exportartikel, gilt das auch für demokratische Glaubensbekenntnis. Es ist schon sehr lange her, und dauerte auch nur eine kurze Weile, dass der Krieg, durch den sich die Grosse Revolution des Ansturms des feudal-absolutistischen Europas erwehrte, als Propagandakrieg geführt wurde, der die Grundsätze der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auf den Spitzen der Bajonette zu den von ihren einheimischen Tyrannen unterdrückten Völkern tragen sollte, und unter der dritten Republik jedenfalls sah die Politik des Quai d'Orsay weit mehr darauf, dass die Bundesgenossen, deren man sich versicherte, militärisch Murr in den Knochen hatten als dass sie über eine demokratische Inneneinrichtung verfügten. Das am meisten zum Himmel schreiende Beispiel vor 1914 war die Freundschaft Frankreichs mit dem Zarismus. Mit Milliardenanleihen pumpte die Republik diesen von Blut und Schmutz triefenden, barbarischen Despotismus immer wieder frische Lebenskraft ein - fruchtlos erhoben stets aufs Neue die Sozialisten, am unerbittlichsten und leidenschaftlichsten Jours selber, vor dem Lande ihre empörte Stimme gegen diese Schmach.

In dieser Hinsicht hat sich im Nachkriegs-Frankreich nicht gerade viel geändert. Dass in den Staaten des europäischen Ostens und Südostens, die der französischen Politik als Flankendeckung dienen, von der Tschechoslowakei abgesehen, alles andere zu Hause ist als die reine Demokratie, dass in Polen und Jugoslawien sogar eine handfeste Diktatur ohne Scham und Scheu wütet, hat den massgebenden Herren am Quai d'Orsay noch keine Viertelstunde den Schlummer geraubt. Soweit es Jugoslawien angeht, brachte der in Paris als Emigrant lebende frühere Minister Swetosar Pribitschewitsch in einem Vortrag, den er unlängst vor den Mitgliedern des Kammer-Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten hielt, den Franzosen diese blamable Tatsache mit aller Deutlichkeit zu Bewusstsein. Was dieser Politiker, der sein Leben lang ein hingebener Vorkämpfer der südslawischen Idee war und als einer der wesentlichen Gründer des jugoslawischen Staates gelten darf, über die Lage in seinem unglücklichen Vaterlande zu sagen, zu klagen hatte, wird hoffentlich manchen der gespannt lauschenden Abgeordneten für längere Zeit mit Stoff zum Nachdenken versorgt haben. Vielleicht klang es etwas misstrauisch, wenn Pribitschewitsch den Zustand, wie er heute herrscht, als Hegemonie der Serben aus dem früheren Königreich Serbien über die anderen Teile des Volkes brandmarkte. Denn in Wahrheit han-

delt es sich um die dürftig verlarvte Diktatur eines ganz winzigen Bruch-
teils, einer aus der Dynastie, ein paar Generalen und Bürokraten bestehenden
"hauchdünnen Schicht" dieser Serben, denen sich Ueberläufer aus dem kroatischen
und slowenischen Lager angeschlossen haben, über die breiten Massen, über mehr
als 99 % des Volkes, ganz gleich, ob sich diese Serben, Kroaten oder Slowenen
oder wie immer nennen. Wie die oktroyierte Verfassung vom 3. September 1931
ein Blendwerk war, so stellten die Wahlen vor einem Jahr eine Farce dar, ist
die Skupschtina eine Komödie; es gibt nur eine einzige Partei, die der Re=
gierung; die Presse darf nur Lobgesänge auf das Regime anstimmen; jeder kul=
turellen, humanitären, ökonomischen und ähnlichen Gesellschaft wird die Pistole
auf die Brust gesetzt, damit sie ihre Tagung mit einem byzantinischen Ergeb=
heitstelegramm an den Selbtherrscher Alexander Karadjordjewitsch beginnt, der
nicht umsonst seine Erziehung im Pagenkorps des zaristischen Russland genos=
sen hat. Die Folgen eines solchen Despotismus? Wirtschaftlich: Verfall auf der
ganzen Linie, politisch: absolute Knechtung eines Volkes mit demokratischen
Ur- und Grundtrieben, national: gegenseitige Entfremdung von Serben und Kroa=
aten, die nie in ihrer Geschichte durch einen solchen Abgrund getrennt waren.
Aber die Folgen sind auch die Ausbreitung des republikanischen Gedankens; was
schon im November zwischen den Zeilen der sogenannten "Agramer Punktation" zu
lesen war, auf die sich eine Zusammenkunft der wichtigsten Parteiführer fest=
legte, sprach Pribitschewitsch ohne Umschweife aus, dass am Ende der katastro=
phalen Entwicklung, die durch den Staatsstreich vom 6. Januar 1929 eingeleitet
wurde, nur die Republik stehen könne und ein Neuaufbau des Staates auf föde=
rativer Grundlage. Die sogenannte "grosse Presse" Frankreichs hat mitneh=
mend, die es aus durchsichtigen Gründen mit der Diktatur und dem Karadjordie=
witsch hält, rief Pribitschewitsch die französische Demokratie auf, die jago=
slawische Demokratie in ihrem Freiheitskampf politisch und moralisch zu un=
terstützen. Aber seine Worte sollten auch in Deutschland nicht ungehört ver=
hallen.

Es gibt, namentlich in Wien, eine Spielart jugoslawischer, vor allem kroa=
atischer Emigranten, die jeden Menschen von Verstand und Geschmack abstossen
müssen. Das sind, wie die Pawelitsch, Perschetz und Pertschewitsch, ganz
einfache schwarzgelbe Reaktionäre, die den Untergang des Habsburgerreichs
beweinen und sich mit allen Kräften der europäischen Generevolution, mit
italienischen Faschisten, magayrischen "Erwachenden", bulgarischen "Makedo=
nisierenden", österreichischen Monarchisten und deutschen Hakenkreuzlern zu
verbünden bereit sind, nicht um die Belgrader Diktatur zu stürzen, sondern
um die jugoslawische Staatseinheit zu sprengen. Wie blöd ihre Losung: Ein
vollkommen selbständiges und unabhängiges Kroatien! ist, hat dieser Tage die
Belgrader "Arbeiter-Zeitung", das Organ der aufgelösten jugoslawischen So=
zialdemokratie, dargetan: "Ein selbständiges Kroatien bedeutet nichts ande=
res als dem italienischen Faschismus den Weg nach dem Balkan zu öffnen. Wir
sind entschieden dafür, dass alle nationalen und kulturellen Rechte der Kroa=
ten geachtet werden, aber wir sind ebenso entschieden gegen die ehemals habs=
burgischen Offiziere und gegen die verblendeten Separatisten, die mit sinn=
losen Forderungen die ganze nationale Freiheit und nationale Zukunft der Kroa=
aten aufs Spiel setzen." Dass ein in Berlin residierendes "Zentralkomitee
der Kommunistischen Partei Jugoslawiens" zur Unterstützung dieser separati=
stischen Rückwärtser aufruft, rundet das Bild lieblich ab.

Am Ende trägt aber durch seine finanzielle und moralische Unterstüt=
zung des Belgrader Regimes das republikanische Frankreich auch die Schuld
daran, dass diese unholden Burschen einen guten und gerechten Kampf, den für
die Demokratie gegen die Diktatur, fälschen und verwirren dürfen.

SPD. Dresden, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Dem deutschen Botschafter in Rom ist am Montag der Auslieferungsantrag wegen der Mörder des SA-Mannes Hentzsch zugestellt worden. Unabhängig davon hat die sächsische Regierung an den deutschen Generalkonsul in Mailand das Ersuchen gerichtet, bei den zuständigen Polizeibehörden die Festnahme der Verdächtigen, die noch in Bozen weilen sollen, zu beantragen.

SPD. Die Veröffentlichung über die Verweigerung der Weihnachtsbeihilfe für die Lohnempfänger des preussischen Landtags durch die Nazifraktion liegt der Nazipresse schwer im Magen. Sie versucht jetzt die Tatsache zu bestreiten und unsere Darstellung als blöde Hetze gegen die arme Nazifraktion darzustellen. Zugleich gibt die Nazipresse aber zu, die Gewährung einer Weihnachtsgabe grundsätzlich abgelehnt zu haben. Die Begründung hierfür ist lächerlich. 95 Prozent der Belegschaft des Landtages sind nach der Naziauffassung marxistisch organisiert und terrorisieren die bedauernswerte kleine Nazibetriebszellen.

Demgegenüber stellen wir fest: der nationalsozialistische Abgeordnete der Nazifraktion des preussischen Landtags hat den Fraktionsgeschäftsführer Hinkler glatt fallen lassen. Während Hinkler den Vorschlag machte, jedem Lohnempfänger 12 Mark zu zahlen und die einstimmige Annahme seines Vorschlages durch die Vertreter aller anderen Parteien feststellte, verweigerte die Fraktionsvorstandssitzung unter Vorsitz von Wilhelm Kube die Durchführung dieses Beschlusses. Der Abgeordnete Hinkler ist aber immer noch Geschäftsführer der Nationalsozialistischen Fraktion. In jeder anderen Partei würde man ein ähnliches Verhalten eines Geschäftsführers mit dem eines Hampelmanns vergleichen. Bei den Nationalsozialisten ist es anders.

Kube kommt seinen empörten Anhängern mit dem Honigtopf und weisser Salbe. Er will seine Gesinnungsfreunde gegen angeblichen roten Terror und Schikane schützen. Deshalb hängt er ihnen den Brotkrob höher. Auch ihm ist nicht entgangen, dass die Empörung und Entrüstung über das Verhalten der Nazifraktion bei den eigenen Gesinnungsfreunden besonders gross war. Man wird ihm auch gesagt haben, dass besonders eifrige Anhänger der Nazibewegung vor dem Arbeitszimmer des Abgeordneten Hinkler aufgeregt waren Unwillen und ihrer Verachtung über den Wortbruch der Nazifraktion zum Ausdruck brachten und die Drohung ausgesprochen haben, nicht mehr mitmachen zu wollen. Um die Pleite zu verdecken, wird erzählt, Kube habe der Nazigefangenenhilfe 500 Mark überwiesen. Wenn diese Behauptung ebenso zu bewerten ist, wie die über den marxistischen Terror, dann ist sie bestimmt falsch. Von Terror oder Schikane ist im Landtag bis jetzt nie etwas zu spüren gewesen ausser in den Planarsitzungen, wo die Nationalsozialisten sich völlig gehen liessen.

Die Gewährung einer Weihnachtsgabe an die Fraktionsgehilfen und an die Kellner entspricht einer alten Übung. Alle Parteien im Landtag haben sich bisher daran beteiligt, als die Nationalsozialisten noch garnicht daran dachten. Falsch ist die Behauptung über die Aufbringung der Mittel für die Entlohnung der Kellner. Als Ende September 1932 endgültig feststand, dass vom Finanzministerium Zahlungen für den Zweck nicht zu erwarten, griff die Sozialdemokratische Fraktion im Interesse der Kellner aktiv mit ein. Ab 1. Oktober 1932 zahlt jedes Mitglied der Sozialdemokratischen Fraktion am 1. jeden Monats 3 Mark Zuschuss für die Entlohnung der Kellner. Belege dafür sind in der Landtagskasse einzusehen. Die Nationalsozialisten aber behaupten freiweg, sie bringen seit langem fast allein die Mittel für die Kellner auf. Ein aufgelegter Schwindel.

Alle Behauptungen in der nationalsozialistischen Presse sind faule Aus-

reden, gemacht zu dem Zweck, die Öffentlichkeit und die rebellierende Arbeiter-
schaft abzulenken von der Schande, ein gegebenes Versprechen zum Schaden von bedürftigen Reinmachefrauen und schwer arbeitenden Männern im Maschinenraum und im Betrieb am Weihnachtsabend gebrochen zu haben.

SPD. Dresden, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Infolge Differenzen in der Deutschnationalen Volkspartei hatte Hugenberg den General Wöllwarth als Unterdiktator für Sachsen eingesetzt. Jetzt hat das Deutschnationale Parteigericht Herrn Hugenberg korrigiert. Die von Wöllwarth eingesetzten Ortsgruppen- und Bezirksverbandsleitungen müssen bis zum 10. Januar beseitigt werden.

schreibt uns:

Der Vorstand der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer und Lehrerinnen Deutschlands sendet allen Parteifreunden, die infolge des antimarxistischen Kurses in der preussischen Schulverwaltung unter dem Vorwand einer Verwaltungsersparnis politisch gemassregelt sind, herzliche Grüsse der Solidarität. Dieser neue Schlag gegen treue Republikaner und bewusst sozial und demokratisch handelnde, sachkundige und bewährte Beamte wird uns nur fester in der Eisernen Front gegen die wirtschaftliche, politische und kulturelle Reaktion für Freiheit und Sozialismus zusammenschliessen.

SPD. Dresden, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Die sozialdemokratische Landtagsfraktion hat die Einberufung des Landtags zum 10. Januar beantragt. Das Parlament sollte ursprünglich am 19. Januar zusammenzutreten. Es entspricht jedoch der Stimmung der Bevölkerung, dass der Landtag unverzüglich zu dem Mord an Hentzsch, zu den braunen Mörderzentralen und dem Verhalten der verantwortlichen Polizeiführer Stellung nimmt.

Die Dresdner Nazipartei hatte für Dienstag, den 3. Januar eine Demonstration angesetzt. Durch die Erregung über den Fememord gezwungen, hat das Braune Haus am Montag die geplante Demonstration absagen müssen.

SPD. Dresden, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

In der Mordsache Hentzsch hat der Generalstaatsanwalt Schlegel beim Landtag die Aufhebung der Immunität des nationalsozialistischen Abgeordneten Dr. Pennecke wegen Begünstigung der Täter beantragt. Der Antrag wird angenommen werden.

SPD. Magdeburg, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Auf den Redakteur Bartholdy vom Magdeburger Naziblatt ist am Neujahrsmorgen ein Feme-Attentat verübt worden. Bartholdy wurde schwer verletzt im Krankenhaus eingeliefert. Gegen 7 Uhr früh wollte sich der Naziredakteur vom Schloss Café in ein auf dem Breiten Weg gelegenes Caféhaus begeben. Zwei SA-Leute folgten ihm. Einer von ihnen schoss auf dem Breiten Weg dem Verfolgten eine Kugel in den Rücken.

Im "Schloss=Café" waren zur Sylvesterfeier viele Nazileute. Der Attentäter hatte hier bereits mit dem Revolver gedroht und zwei Schüsse in die Decke gefeuert. In der Montag=Ausgabe des hiesigen Naziblattes ist von dem Attentat kein Wort zu lesen.

SPD. München, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Im neuen Jahr ist es in München bereits zu zahlreichen blutigen Schlägereien zwischen Nazileuten verschiedener Richtungen gekommen.

In einem Nazikaffee wurde der Streit mit Stuhlbeinen ausgetragen. Die Nazigäste schlugen sich einander die Köpfe blutig, drei Mann wurden mit schweren Kopfverletzungen vom Platze getragen. In einem Weinhaus gerieten sich ein SA= und ein SS=Mann in die Haare. Der SA=Mann wurde von seinem braunen Bruder auf die Strasse abgedrängt und niedergeschlagen. Er musste in das Krankenhaus gebracht werden. In einem Bierlokal im Stadtzentrum kam es zwischen SA=Leuten zu einer blutigen Meinungsverchiedenheit über Sinn und Form der Ehrenbezeugungen.

Mangelnde Ehrenbezeugung war auch der Anlass zu einer anderen blutigen Szene, der ein 56jähriger Gärtnermeister Josef Mayr zum Opfer fiel. Mayr starb an den Folgen eines von einem Parteigenossen erhaltenen Kopfhiebes mit einem Bierglas. Mayr, ein fanatischer Nazimann, hatte bei einer Festlichkeit seiner Parteisektion dem Sturmführer, bei dessen Eintritt, keine Ehrenbezeugung erwiesen. Er war nicht aufgestanden, weil es seine Kriegsverletzung nicht erlaubte. Dafür warf ihm ein Kamerad ein Bierglas mit voller Wucht an den Kopf. Der verhaftete Täter redet sich mit hakenkreuzlerischer Feigheit auf Notwehr heraus.

SPD. Als der General von Schleicher im Rundfunk sein Programm verkündete - das ist übrigens erst etwas länger als vierzehn Tage her - erklärte er: sein Programm besteht aus einem einzigen Punkte: "Arbeit schaffen". Und das Volk sagte dazu: "Alles andere interessiert uns nicht, am wenigstens Verfassungsänderungen und sonstige schöne Dinge, von denen wir nicht satt werden". Vom Arbeitschaffen hört man viel aber sieht nichts. Von den anderen schönen Dingen, die Herr Schleicher mit einer Handbewegung beiseite schob, hört man wenig, sieht aber umso mehr!

In Preussen wird die tatsächliche Verfassungsänderung im reaktionären Sinne weitergeführt. Der Schulputsch ist noch nicht zu Ende, und schon wird eine neue Verordnung, angeblich zur Vereinfachung und Verbilligung der Verwaltung, vorbereitet, die nichts anderes als eine neue Futterkrippenverordnung darstellt. Diese Verordnung wird die gesamte preussische Verwaltung betreffen und die Städte=, Kreis= und Gemeindeordnungen abändern. Ausserdem soll das Verwaltungsstreitverfahren vollständig verändert werden. Mit Hilfe dieser Verordnung kann dann in sämtlichen Behörden das grosse Auskämmen von Sozialdemokraten und Republikanern fortgesetzt werden. Das ist der Zweck der Uebung.

Die erste Verordnung über die Neueinteilung der Landkreise hat zu einer Jagd auf sozialdemokratische Landräte geführt. Auch die zweite Verordnung über die Zusammenlegung von Ober= und Regierungspräsidien und die Umänderung in der Zentralinstanz führte zu dem Rachefeldzug gegen sozialdemokratische und republikanische Beamte in den Ministerien und in den Oberpräsidien. Die neue Verordnung, die noch im Laufe des Januar erscheinen soll, soll den rechtlichen Vorwand für die Kommissariatsregierung schaffen, um auch in den mittleren und unteren Instanzen die grosse Auskämmung von Sozialdemokraten und Republikanern vorzunehmen.

Natürlich aus rein sachlichen Gründen und zum Zwecke der Verbilligung der Verwaltung! Anstelle der gemassregelten Sozialdemokraten werden dann, wenn auch nicht gerade an denselben Posten Deutschnationale eingestellt, die Personalausgaben wachsen damit, anstatt zu fallen. Man erklärt zu sparen und die deutschnationale Futterkrippenpolitik wird bis zum letzten durchgeführt.

Es ist die gradlinige Fortsetzung der Papenschen Politik der Provokation! Sie führt zu einer grundlegenden Veränderung der tatsächlichen Verfassung, denn der Wesenszug der Verfassung des Freistaates Preussen war die wachsende Anteilnahme der Arbeiterschaft am Staate und seiner Verwaltung. Der Staat war in der Umgestaltung vom Herrschaftsstaat zum Verwaltungs- und Wohlfahrtsstaat. Die Politik der Kommissare unter Papens und jetzt unter Schleichers Führung kehrt diese Entwicklung völlig um. Der Staat soll wieder zum Herrschaftsinstrument der Reaktion gegen die Arbeiterschaft werden. Wenn Herr von Schleicher meint, dass diese Entwicklung die Arbeiterschaft gegenüberstehe mit seinen Worten "alles andere interessiert uns nicht, am wenigsten Verfassungsänderungen und sonstige schöne Dinge, von denen wir nicht satt werden", so irrt er sich gründlich!

Die Arbeiterschaft steht der Fortsetzung der Provokationspolitik in Preussen nicht nur mit dem grössten Interesse, sondern vor allem auch mit der grössten Erbitterung gegenüber!

SPD. Stuttgart, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Hitler hat in einem gegen die sozialdemokratische "Schwäbische Tagewacht" angestregten Verfahren die Berufung gegen ein abweisendes Urteil zurückgezogen.

Im Sommer wollte der Naziführer der "Tagewacht" gerichtlich verbieten lassen, die Notverordnung Papens eine "Hitler-Notverordnung" zu nennen, nachdem die Tolerierung Papens durch die Hitlerpartei offenkundig geworden war. Das Gericht wies die Klage des Oberosaf ab. Darauf legte er Berufung ein, die jetzt sang- und klanglos zurückgezogen worden ist.

SPD. Bukarest, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Der Freundschaftsvertrag zwischen Rumänien und Italien, der im Jahre 1926 abgeschlossen und im Sommer 1932 provisorisch verlängert wurde, wird am 20. Januar ablaufen. Während die rumänische Regierung eine Verlängerung des Vertrages in seiner bisherigen Form anstrebt, stellt Italien eine Reihe von Forderungen, die nach rumänischer Ansicht auf eine Torpedierung der Kleinen Entente hinauslaufen. Politisch fordert die italienische Regierung u. a., dass Rumänien selbst im Falle eines bewaffneten Konflikts Italiens mit Südslawien neutral bleibe. Nicht weniger weitgehend sind auch die wirtschaftlichen Forderungen Italiens, das besondere Vorrechte für seinen Export nach Rumänien beansprucht. Wie in Regierungskreisen verlautet, sind die italienischen Forderungen für Rumänien unannehmbar, so dass wenig Aussichten für den Abschluss eines neuen Freundschaftsvertrages zwischen beiden Ländern bestehen.

SPD. Paris, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Die "Liberté" befasst sich am Montag nochmals mit der Affäre der Prinzessin Hohenlohe, die unter dem Verdacht der Spionage in Biarritz verhaftet worden sein soll. Obgleich die Sicherheitspolizei und das Innenministerium erklärt hatten, dass von einer solchen Verhaftung nichts bekannt sei, hat die "Liberté" ihre Meldung aufrechterhalten.

In der Montagnummer zitiert die Zeitung aus einer politischen Wochenschrift eine andere Darstellung der Angelegenheit, die sie als Bestätigung ihrer ersten Meldung betrachtet. Danach soll die deutsche Regierung mit Lord Rothermere einen Vertrag abgeschlossen haben, in dem sich der englische Zeitungsverleger gegen die Summe von 90 Millionen Francs verpflichtet, eine Pressekampagne zugunsten der Rückgabe des polnischen Korridors an Deutschland einzuleiten. Der Vertrag soll durch die Vermittlung der Prinzessin Hohenlohe zustande gekommen sein. Nachdem die Angelegenheit durch die Wochenschrift dem Quai d'Orsay enthüllt worden sei, habe Lord Rothermere ankündigen lassen, dass er sich vom politischen Leben zurückziehe. Die Prinzessin Hohenlohe sei dann nicht verhaftet, sondern über die spanische Grenze abgeschoben worden.

Die Verantwortung für diese sonderbare Geschichte muss der "Liberté" und der Wochenschrift überlassen bleiben.

SPD. Dresden, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Im Dresdener Krematorium fand am Montag die Trauerfeier für den ermordeten SA-Mann Hentzsch statt. Mehrere tausend Personen hatten sich lange vor Beginn der Feier vor dem Krematorium angesammelt, das von der Polizei mühsam gesperrt wurde. Als es schliesslich für das grosse Publikum geöffnet wurde, entstand ein wahrer Kampf um die Plätze. Dabei spielten sich wenig erfreuliche Szenen ab.

An der Feier nahmen u.a. der frühere sozialdemokratische Landtagspräsident Weckel und der Abgeordnete des sächsischen Landtags Geiser teil, der vor allem auf diesen schrecklichen Fall im Landtag und in der Presse hingedeutet hatte. Nach einem Harmoniumvorspiel widmete Pastor Bundesmann von der Dresdener Johanneskirche dem Ermordeten, der sein Konfirmand gewesen war, eine herzliche Nachrede. Auf ausdrücklichen Wunsch der Familie vermied er jedes Eingehen auf die Tat selbst und spendete Trost aus der Bibel. Dann senkte sich der Sarg in die Tiefe.

SPD. Paris, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Die Erklärung des Reichskanzlers in seiner Neujahrs-Ansprache an den Reichspräsidenten über die Abrüstungs- und Sicherheitsfrage hat in der Pariser Presse einige Beunruhigung hervorgerufen.

Der "Temps" schreibt dazu: "Man erkennt in diesen Kundgebungen den Geisteszustand, der auf der anderen Seite des Rheins vorherrscht. Man denkt in Deutschland nicht daran, Gewaltmittel anzuwenden, um die Ziele der deutschen Aussenpolitik zu erreichen, aber man ist fest entschlossen, alle diplomatische Mittel auszunutzen und alle Gelegenheiten zu ergreifen, um die Frage der Revision der Friedensverträge aufzuwerfen. Für die Deutschen ist nach der Räumung des Rheinlandes, nach der faktischen Streichung der Reparationen und der prinzipiellen Anerkennung der militärischen Gleichberechtigung das Problem der Revision der territorialen Bestimmungen des Versailler Vertrags bereits gestellt, und zwar gerade aus Anlass jener Organisation der allgemeinen Sicherheit, ohne die jede Abrüstung ein Verbrechen gegen die

aufrichtigen Völker wäre. Man muss also darauf gefasst sein, dass der deutsche Nationalismus im Laufe des Jahres 1933 die internationale Atmosphäre weiter mit seinen egoistischen Forderungen vergiften wird, während Frankreich und andere Nationen sich darum bemühen, den Weltfrieden besser zu garantieren."

SPD. Kassel, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Das sozialdemokratische "Volksblatt" in Kassel ist in der Lage, die von der Nazipartei offiziell als Lüge bezeichnete Meuterei der Kasseler SA dokumentarisch zu beweisen. Das "Volksblatt" veröffentlicht einen Befehl des "Sturmbann II/83 Kassel-Land" vom 17. Dezember 1932. Darin verfügt die Untergruppe Hessen-Nassau-Nord:

1.) "Auf Grund der neueren Vorkommnisse wird Sturmbannführer I/83, Lange nau, bis zur Entscheidung seiner Dienststelle enthoben. ... Die Stürme I/83 und V/83 werden wegen Meuterei aufgelöst". Gleichzeitig werden in diesem Befehl zwei Sturmführer und ein Gruppenführer wegen Meuterei ausgeschlossen; ausserdem wird die Neu-Organisation eines Sturmbannes I/83 angeordnet. Die Lüge der Nazipartei, - in Kassel sei alles in Butter - hatte kurze Beine. Es bleibt dabei, dass 600 SA-Leute wegen Meuterei ausgeschlossen werden mussten.

SPD. Warschau, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

In der Papierfabrik von Czenstochau sind Arbeiter aus Protest gegen eine von den Arbeitgebern beabsichtigte Lohnkürzung um 25 % in der Fabrik in den Hungerstreik getreten. Die Arbeiter weigern sich, die Fabrik zu verlassen und Nahrung zu sich zu nehmen. Der Zustand dauert nun schon 10 Tage an, ohne dass Aussicht auf Verständigung vorhanden wäre.

SPD. Dresden, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Im Jahre 1931 sind in Sachsen nach einer Mitteilung der evangelisch-lutherischen Landeskirche 35 520 Personen (im Vorjahre 28 556) aus der Kirche ausgetreten. Etwa 95 Prozent der Ausgetretenen ging zu den Dissidenten. Dem Verlust steht im Jahre 1931 ein Gewinn von 5491 Personen gegenüber, die zur protestantischen Kirche übergetreten sind.

SPD. Der Berliner Polizeipräsident hat zur Aufklärung der drei politischen Mordtaten in der Sylvesternacht eine Belohnung von 1500 Mark ausgesetzt.

Schluss des politischen Teils.- Auf Wiederhören

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850.

Aus aller Welt

Dieb im Schloss...

Marquis bei Tag - Verbrecher bei Nacht. - Wie "der Mann ohne Hut" gefasst wurde

SPD. Paris, Anfang Januar (Eig. Ber.)

Die französische Polizei hat jetzt einen Verbrecher unschädlich gemacht, dessen Doppelleben an den Gentlemaneinbrecher Arsène Lupin erinnerte. Was sich der jetzt verhaftete Meisterdieb geleistet hat, steht in der französischen Kriminalgeschichte einzig da. Schlossbesitzer, Lebemann, Bezauberer schöner Frauen, nächtlicher Güterwageneinbrecher, Grandseigneur, Anführer einer Unterweltbande - das sind die Masken, unter denen der neueste französische Arsène Lupin auftrat.

Die Verhaftung des Mannes mit dem Doppelleben erfolgte unter dramatischen Umständen. Vor einiger Zeit wurde auf einem grossen Güterbahnhof in der Nähe von Paris ein Einbrecher überrascht, als er gerade in einem Wagen eine Kiste öffnen wollte. Als er sich ertappt sah, zog er den Revolver. Durch eine Salve von Schüssen suchte er die Bahnpolizeibeamten in Schach zu halten. Wie durch ein Wunder wurde niemand verletzt. Es gelang dem Dieb, zu entkommen. Auf dem Kampfplatz aber hatte er seinen Hut zurücklassen müssen. Das Fehlen der Kopfbedeckung trug zur Festnahme des Verbrechers bei. Schon am Morgen nach der Tat hielt man auf dem Pariser Austerlitz-Bahnhof einen Mann ohne Hut an, der niemand anders als der gesuchte Kollodieb war. Er wurde in ein strenges Verhör genommen - und entpuppte sich als ein gewisser Pierre Bernard, der unter dem falschen Namen eines "Marquis de Bernard" in der französischen Aristokratenwelt eine grosse Rolle spielte.

Der Meisterdieb ist Schlossbesitzer. In der Nähe der Stadt St. Nazaire liegt das feudale Meerschloss "Atlantique", das sich der Verbrecher vor einigen Jahren von den Ertrügnissen seiner Einbrüche gekauft hatte. In diesem Schlosse fehlte nichts, was ein vornehmer und verwöhnter Herr liebt. Eine zahlreiche Dienerschaft sorgte für sein Wohl. Mehrere Automobile standen ihm zur Verfügung. In einem riesigen Park, der sich idyllisch an der Seeküste entlangzog, pflegte er sich am Morgen zu ergehen, nachdem er die Nacht bei seiner strapaziösen Einbrechertätigkeit verbracht hatte. Schloss "Atlantique" enthält eine riesige Bibliothek der erlesensten Werke; der Weinkeller ist ebenfalls vorzüglich ausgestattet und in den Zigarrenschränken fand man Havannamarken, die sonst nur von Millionären geraucht werden.

Alle diese Schätze wurden jetzt von dem Untersuchungsrichter von St. Nazaire beschlagnahmt. Die Dienerschaft machte höchst erstaunte Gesichter, als erfuhr, dass ihr nobler Herr kein Grandseigneur, sondern ein gewöhnlicher Eisenbahnmarder gewesen war. Ähnlich perplex war auch die aus einer angesehenen Pariser Familie stammende junge Dame, die dem "Marquis de Bernard" auf seinem Meerschlosse seit einiger Zeit Gesellschaft leistete. Sie bestritt energisch, von dem nächtlichen Treiben ihres Liebhabers etwas gewusst zu haben. Man behielt sie aber doch einstweilen in Untersuchungshaft, da der Verracht der Mittelschicht besteht.

"Marquis de Bernard" ist alles andere als ein Adonis. Er steht bereits in den vierziger Jahren und trägt einen langen schwarzen Vollbart, Milde und Güte fehlen seinem Gesicht völlig. Trotz dieses Aussehens, das dem des Frauenmörders Landru recht ähnlich kommt, hatte der Meisterdieb bei den schönsten Frauen der

französischen Hocharistokratie viel Erfolg. In den Salons, in denen niemand an seiner adeligen Abkunft zweifelte, war er stets der Hahn im Korbe.

In diesen Kreisen war man jetzt peinlich überrascht, als das Doppelleben Bernhards aufgedeckt wurde: hundert Eisenbahneinbrüche konnten ihm nachgewiesen werden, Millionenwerte nach deutscher Mark hat er während der letzten Jahre erbeutet. Es handelte sich immer um kostbare Waren, für die er durch eine eigens gegründete Hehlerorganisation Absatz geschaffen hatte. Die Verhaftung einer Reihe von Mittätern steht noch bevor.

Fenstersturz einer Elfjährigen. Aus dem dritten Stock eines Hauses in Berlin-Moabit stürzte am Montag morgen die elfjährige Schülerin Anneliese Wörberg. Das Kind erlitt lebensgefährliche Verletzungen. Sein Vater wollte in kurzer Zeit zum zweitenmal heiraten; am Neujahrsabend hat er sich verlobt. Hausbewohner vermuten, dass das Kind freiwillig aus dem Leben scheiden wollte; nach kriminalpolizeilicher Feststellung ist jedoch ein Unglücksfall wahrscheinlicher.

Fürsorgerevolte. In der Missions-Erziehungsanstalt Waldhof bei Templin (Uckermark) kam es zu schweren Zusammenstößen zwischen mehreren Zöglingen und ihrem durch den Prenzlauer Prozess bekannten Direktor Pfarrer Grüber. Ein 20jähriger Fürsorgezögling war der Entwendung von Lebensmitteln beschuldigt worden. Grüber stellte den Zögling zur Rede und bestimmte, dass er vorerst in den "Besinnungsraum" zu bringen sei. Der Zögling widersetzte sich und fand rasch Helfer. Pastor Grüber und ein Erzieher wurden verprügelt und leicht verletzt. Sie haben Strafantrag gestellt. Die Haupttäter wurden festgenommen.

"Wir haben Hunger"! Vor dem Schnellschöffengericht Berlin-Mitte wurden zwei 21 jährige Arbeitslose, die am 21. Dezember v. Js. unter dem Ruf: "Wir haben Hunger" in ein Lebensmittelgeschäft im Norden Berlins eingedrungen waren, zu je vier Monaten Gefängnis verurteilt. Die Angeklagten hatten jeder eine Wurst erbeutet. Das Gericht meinte, dass die jungen Leute nicht aus Not geplündert hätten, sondern politisch missbraucht worden seien.

Selbstmordversuch. Die wegen Giftmords zum Tode verurteilte Lehrersfrau Else Ziehm versuchte, sich im Gubener Gefängnis mit Schlafmitteln zu vergiften. Der Selbstmordversuch misslang; Frau Ziehm wurde ins Krankenhaus gebracht.

Uniform und Orden... In Wien wurde der makere Beamte Nikolaus Rudolf Vogl, der aus einem umfangreichen Privathandel mit Orden und Titeln ein einträgliches Geschäft zu machen verstanden hatte, zu 18 Monaten schweren Kerker verurteilt. Einige Komplizen kamen mit geringeren Strafen davon.

Vogl ist ein würdiger Nachfahr des Hauptmanns von Köpenick. Er fing an wie jener: er kaufte sich eine alte Generalsuniform. Allerdings zog er den ehrfurchtgebietenden Rock nicht selbst an, sondern zeigte ihn nur geheimnisvoll seinen Bekannten und erklärte, dass er "dem Alten" gehöre, der die Heimwehr "Deutsch-Oesterreich" kommandiere. Diese "Heimwehr" war aber eine Phantasiegründung Vogls. Sie enthielt Sturmabteilungen, Autokolonnen und sogar eine Fliegerstaffel - auf dem Papier. Immerhin sahen Vogls Papiere recht nett aus und die fünf Arbeitslosen, die mit ihnen werben gingen, hatten Erfolg: denn wer bei der Heimwehr "Deutsch-Oesterreich" eintrat, bekam nicht nur eine banale Mitgliedskarte, sondern auch Ordenskreuze, Ehrentitel, Diplome und überhaupt alles, was eines Spiessers Herz begehrt. Ein Praterwirt wurde auf diese Weise gegen 100 Schilling zum Ehrenlandesleiter ernannt, ein Friseur zu seinem Adjutanten, ein arbeitsloser Handelsagent zum Major, ein vielfach vorbestrafter Schwindler zum Dragoner-Rittmeister. Uniformen wurden den Heimwehrhaften in Aussicht gestellt. Auch diese Aussicht liessen sie sich etwas kosten: Vogl und seine Komplizen verdienten innerhalb kurzer Zeit mehrere Tausend Mark.

Die Gerichtsverhandlung verlief recht spassig. Als der Vorsitzende dem Angeklagten vorwarf, dass seine Heimwehrgründung ein Luftgebilde sei, erklärte der Beschuldigte: "Der Herr Steidle hat in Tirol acht Jahre gebraucht, bis er seine erste Formation zusammen hatte; wozu ein Dr. Steidle acht Jahre braucht, das soll der vorbestrafte Vogl in zehn Monaten zustandebringen?... Sehen Sie sich doch einmal die richtigen Heimwehren an. Da will doch auch jeder seinen goldenen Kragen und silberne Streifen haben, ohne zu arbeiten... Meine Absichten waren die lautersten. Ich habe nur Personen gesucht, die dieselben Ideale hatten wie ich." Vors.: "Warum haben Sie denn niemals Leumundsnoten vorgezeigt?" Angekl.: "Ich konnte doch nicht mit meiner Strafkarte werben gehen. Und wovon hätte dann meine Familie leben sollen?"

+ + +
Mit 15 000 PS! Dipl.-Ing. Rudolf Nebel, der Leiter des Berliner Raketensflugplatzes, beabsichtigt in einigen Monaten vom Magdeburger Flughafen aus eine bemannte Rakete aufsteigen zu lassen. Die Antriebskraft dieser Rakete soll nach Nebels eigenen Darlegungen, wie üblich, durch Rückstoss erfolgen. Als Antriebssstoff wird aber nicht Pulver, sondern flüssiger Brennstoff (Sauerstoff und Alkoholwasser) verwandt werden. Das Alkoholwasser dient gleichzeitig zur Kühlung, der flüssige Sauerstoff zur Druckerzeugung in den Brennstofftanks.

Die acht Meter hohe Rakete ist als Zugerakete konstruiert worden. Unten liegt der Schwerpunkt mit den Brennstofftanks und der Führerkabine, während der ein Meter lange aus Aluminium hergestellte Motor (Durchmesser 60 Zentimeter) in die Spitze eingebaut ist. Die Energien der brennenden, vollkommen explosions sicheren Flüssigkeiten werden vom Motor direkt bei einer Temperatur von etwa 2 000 Grad verbrannt und in Bewegung umgesetzt. Es soll so eine Kraft von etwa 15 000 PS entwickelt werden. Die Zuführung der Brennstoffe erfolgt nach Nebels Darstellung mit weit grösserer Sicherheit als bei den bisher bekannten kleinen Versuchsraketen.

Die Steuerung erfolgt aerodynamisch. Der Raketenmotor wird nach allen Seiten schwenkbar angeordnet sein und somit stets freie Wahl für die Ausblaserichtung der ausströmenden Feuergase lassen. Der Anstieg erfolgt mit allmählicher Beschleunigung (10 bis 20 Meter in der Sekunde), sodass die Gefahr des zu hohen Drucks auf den menschlichen Organismus vermieden wird. Nach Nebel kann der Mensch jede Geschwindigkeit aushalten, sofern sie in allmählicher Steigerung erreicht ist. Der Pilot soll mit einem Fallschirm abspringen, auch die Rakete selbst wird mit einem automatisch ausgelösten Fallschirm wieder zur Erde kommen

+ + +
Mord. In einem Hause der Bismarck-Strasse in Köln haben Einbrecher eine Hausangestellte durch Stiche in Herz, Lunge und Magen getötet. Gestohlen wurden nur einige Kleinigkeiten.

+ + +
Schmugglerfeme? In der Nähe von Rheydt (Rheinland) wurde der Leichnam des von seinen Eltern vermissten 17 jährigen Lehrlings Gustav Jansen aus Rheydt mit durchschnittener Kehle aufgefunden. Es besteht die Wahrscheinlichkeit, dass Jansen von einigen holländischen Schmugglern, deren Schliche und Straftaten er kannte, aus Furcht vor Verrat ermordet worden ist. Ein gewisser Josef Rütten wurde unter Tatverdacht festgenommen.

+ + +
Unterschlagung. In Leverkusen bei Köln unterschlug ein Stadtinspektor 7 300 Mark, für die er Angestellten-Versicherungsmarken kaufen und kleben sollte.



Preise und Löhne.

Eine Darstellung der Reichskreditgesellschaft.

SPD. Die dem Reich gehörende Reichskreditgesellschaft, deren Veröffentlichungen über die Wirtschaftsentwicklung immer grosse Beachtung finden, weist in einem Rückblick auf das verflossene Jahr darauf hin, "dass mit dem Lausanner Abkommen der Anfang gemacht worden ist, die politischen Zählungen zu beseitigen, die einen grossen Anteil an der Entwicklung und Verschärfung der Krise hatten. Je länger die Länder zögern, diesem ersten Schritt weitere, zur Beseitigung der politischen Spannungen notwendige Schritte folgen zu lassen, umso mehr werden sie eine Besserung der wirtschaftlichen Lage aufhalten." Daneben legt die Veröffentlichung der Reichskreditgesellschaft grossen Wert auf die Beseitigung der Störungen zwischen der Produktion und der Aufnahmefähigkeit, zwischen Produktionsfähigkeit und Kaufkraft. Das Institut sagt glatt heraus, dass das gegenwärtige Einkommen der breiten Bevölkerungsschichten dem produktionstechnischen Stand der Wirtschaft nicht entspricht. Durch Verbilligung der Waren muss der Kreis erweitert werden, der Waren kaufen kann. Die Parole lautet also: Kaufkraftstärkung!

Nach den Ausführungen der Reichskreditgesellschaft "haben die in den vergangenen Jahren, insbesondere in der Periode von 1925 bis 1927, in den meisten Ländern unternommenen Versuche, die Preise wichtiger Waren trotz wachsender Erzeugung und sich vermindender Kosten hochzuhalten oder gar zu steigern, zu der Verschärfung der Krise in den darauf folgenden Jahren erheblich beigetragen, ein Missverhältnis zwischen Erzeugung und Aufnahmefähigkeit vieler Produkte geschaffen und zu einer Verschwendung mannigfachster Art geführt." Die Erfahrungen hätten stets gelehrt, dass Produktionsfortschritte, die dazu führen, den Völkern Güter in vermehrtem Umfange und in erhöhter Qualität zur Verfügung zu stellen, mit einem zumindest verhältnismässigen Sinken der Preise der mit billigeren Kosten und in grösserem Umfange als vor dem herzustellenden Waren verknüpft sein müssen. Jeder Versuch, in einer solchen Wirtschaft Preisveränderungen zu verhindern, sei von vornherein aussichtslos, auch wenn es eine Zeit gelingt, die Verschiebungen zu verschleiern und zu verlangsamen. Alle Anstrengungen müssten auf die Dauer vergebens sein, würden jedoch, in gleichem Umfange darauf gerichtet, die Unternehmungen widerstandsfähiger gegenüber den Folgen von Preisschwankungen zu machen, reiche Früchte tragen. Preisherabsetzungen als Folge von Produktionsfortschritten erleichterten dagegen, indem sie den Kreis der aufnahmefähigen Käufer erweitern, also die Kaufkraft stärken, eine zweckmässige Ausnützung der Anlagen.

Im Grunde genommen wird hier nur das gesagt, was Sozialdemokratie und Gewerkschaften gegenüber der Rationalisierung, die erst Fehlrationalisierung wurde, weil sie keine Preisverbilligung und keine Stärkung der Kaufkraft brachte, schon immer dargelegt haben. Der brutale Lohnabbau hat die Folgen der Fehlrationalisierung verschärft. Die gegenwärtige Agrarpolitik in Deutschland, die einseitig auf ein Heraufschrauben der Preise hinausläuft, muss in dieselbe Richtung wirken und der Krise neue Schärpen geben.

Aeusserst interessant sind in dem Konjunkturrückblick der Reichskreditgesellschaft die aufgezeigten Parallelen zwischen Lohn und Preis. Während die Löhne auch im vierten Vierteljahr 1932 weiter gesunken sind, hat sich der Abstieg der Preise verlangsamt; er ist auf vielen Gebieten zum Stillstand gekommen. Preisstand und Lohn stehen nicht mehr in einem tragbaren Verhältnis, wobei die gestiegene Arbeitsleistung unberücksichtigt bleiben kann. Soweit sind die Dinge gediehen. Die Reichskreditgesellschaft geht von dem Index der Grosshandelspreise aus und stellt fest, "dass die Ermässigung des Preisniveaus im zweiten Halbjahr 1932 nur gering gewesen ist. Die Preise liegen etwa zwei Prozent unter dem Stand von 1913, während sie sich in der ersten Jahreshälfte 1932 noch fünf bis sechs Prozent, und in der zweiten Jahreshälfte 1931 um zehn Prozent darunter bewegt hatten." Bei dem gegenwärtigen Preisstand sei allerdings das Preisniveau des Jahres 1913, das allerdings ein Jahr verhältnismässiger Teuerung gewesen ist und deshalb keinen Masstab der Vorkriegszeit darstellt, unterschritten. Der Durchschnittsstand der letzten 13 Vorkriegsjahre aber werde noch um vier Prozent überschritten. Noch schlimmer sind die Feststellungen für die Kleinhandelspreise, die wir ja durch den Teuerungsindex messen. Die Reichskreditgesellschaft weist darauf hin, dass die Kosten der Lebenshaltung (Teuerungsindex) erheblich langsamer als die Grosshandelspreise gesunken seien. Dazu hätten die verhältnismässig starren - künstlich hochgehaltenen Kosten für Wohnung, Heizung, Beleuchtung und Verkehrsbedarf erheblich beigetragen. Aber auch die Kosten für Ernährung und Kleidung lägen noch immer über Vorkriegshöhe, obwohl die Kosten für Agrarprodukte und für Rohstoffe der Bekleidung schon seit längerer Zeit nicht unbeträchtlich unter Vorkriegshöhe gesunken seien.

Es wird die allerhöchste Zeit, dass sich die amtliche Wirtschaftspolitik aufgrund der wissenschaftlichen Feststellungen nach Richtung einer Ankurbelung der Wirtschaft durch systematische Stärkung der Kaufkraft orientiert. Die gegenwärtige Regierung hält, daran ändert das öffentliche Arbeitsbeschaffungsprogramm gar nichts, an dem Papenschen Ankurbelungsplan fest. Der Papensche Ankurbelungsplan hoffte aber auf eine Belebung der europäischen Wirtschaft infolge der Besserungen und der Preishaussen auf den grossen Rohstoffmärkten. Die Preishaussen auf den Weltwarenmärkten, die Mitte des Jahres 1932 die grosse optimistische Welle erzeugten, sind gründlich verpufft. Zuguterletzt, weil die im Preis gestiegenen Waren von den letzten, in seiner Kaufkraft arg geschwächten Verbraucher nicht aufgenommen werden konnten. Das ist die Lage zu Anfang des neuen Wirtschaftsjahres. Will man nicht in einer jahrelangen Depression völlig versacken, dann muss endlich der Versuch unternommen werden, die Wirtschaft von der Kaufkraftseite d.h. durch Steigerung der Löhne und Gehälter anzukurbeln. Nur so können die Störungen zwischen Produktionsfähigkeit und Kaufkraft beseitigt werden. Diese Störung ist aber die allerwichtigste und folgenschwerste. Alle anderen Störungen in der internationalen und nationalen Wirtschaft, die immer wieder aufgeführt werden, so die Währungsverschlechterung, die Devisenabspernung, der Zollprotektionismus, die Frage der internationalen Schulden usw., werden sich viel leichter in einer Wirtschaft lösen lassen, die Erholungsmerkmale zeigt. Ja, wir möchten sogar behaupten, dass die Wirtschaftsankurbelung diese Probleme zum grössten Teil gegenstandslos macht.

SPD. Der vom Reichsfinanzministerium veröffentlichte Ausweis über die Einnahmen und Ausgaben im Monat November ergibt für das laufende Rechnungsjahr, also von April 1932 ab, ein Gesamtdefizit von 1 285 Millionen Mark. Der ordentliche Etat schliesst für den November mit einem Defizit von

74,5 Millionen Mark ab; für den ausserordentlichen Etat ergibt sich ein Fehlbetrag von 1,5 Millionen Mark: Die Ausgaben stellen sich im ordentlichen Haushalt für den November auf rund 641,5 Millionen Mark. Darunter befinden sich 26,9 Millionen Mark für den Erwerb von Aktien der Gelsenkirchener Bergwerks A.G. Berücksichtigt man die Ausgaben für die Beteiligung an der Dresdner Bank in Höhe von 10,1 Millionen Mark und die Stützungsaufwendungen für die Landesbank der Rheinprovinz in Höhe von 25 Millionen Mark, dann hat das Reich im laufenden Rechnungsjahr allein auf diesen drei Konten insgesamt 62 Millionen Mark aufgewendet. Die Einnahmen werden für den Monat November mit 567 Millionen Mark angegeben. Insgesamt sind seit Beginn des Rechnungsjahres rund 4 936 Millionen Mark aufgekommen. Gegenüber dem Jahressoll macht der Ausfall in den Einnahmen rund 555 Millionen Mark aus.

SPD. In dem jetzt vorliegenden Urteil über den Berliner Rutschasphalt wird ausgeführt, dass die Behauptung der Stadt Berlin, eine Rutschgefährlichkeit des Berliner Stampfasphalts habe niemals bestanden, unrichtig sei. Wenn der Stadt aber die Gefährlichkeit ihres Asphalts unbekannt gewesen sei, dann habe sie fahrlässig gehandelt. Eine Nachfrage bei ihrer Verkehrsgesellschaft, der BVG, hätte die Stadt über die Verhältnisse unschwer aufgeklärt. Der von der Stadt selbst herangezogene Sachverständige, Geheimrat Brix, habe ausgeführt, dass die Gefährlichkeit des Stampfasphalts seit etwa 10 bis 15 Jahren bekannt sei. Im Übrigen beschäftigt sich das Urteil mit der weltfremden Behauptung der Stadt Berlin, 60 Prozent des Autoverkehrs sei Luxus- und Vergnügungsverkehr. Ohne weiteres mutet diese Behauptung der Stadt Berlin seltsam an; noch seltsamer das Schweigen der Stadt Berlin gegenüber Vorwürfen, es sei beim Abschliessen der Stampfasphaltverträge nicht alles mit rechten Dingen zugegangen. Nachdem das Asphalturteil vorliegt, darf man wohl hoffen, dass die Stadt Berlin hinsichtlich ihrer Asphaltverträge reinen Tisch schafft.

SPD. In Berlin hat am Montag der diesjährige Inventureusverkauf mit einer heuchlungslosen und marktschreierischen Reklame begonnen, der auf jeden Fall die Zahl derjenigen, die an dem Wert dieser Veranstaltungen zweifeln, steigern wird. Nicht nur kleine und minderwertige Geschäfte in den eigentlichen Arbeiterquartieren, sondern auch angesehene Häuser im Westen und in der City annoncieren einen Preisabbau von 25, 50 und sogar 75%. Mit Aufwendung von viel Buntschrift und unter Verbrauch von sehr viel Papier wird dieser beispiellose Preisabbau der Bevölkerung vor Augen gehalten. Fahnen geben dem Strassenbild Festnachtsgepräge. Ob die Preise in dem Masse, wie behauptet wird, abgebaut worden sind, kann natürlich keiner kontrollieren. Andererseits gibt es die sogenannten Zug- und Lockstücke. So wird ein Damenmantel mit sage und schreibe 1.75 Mark offeriert. Verlangt die Kundin Pelzbesatz, so ist dieser Mantel für etwa 10 bis 11 Mark zu haben. Billiger kann es natürlich nicht werden. Eine andere Frage ist die Qualität und hier liegen die Dinge so, dass diese Zugstücke kaum zu tragen, also beispiellos teuer sind. Eine Ausnahme scheint die Schuhwarenbranche zu machen. Auch der Handel mit photographischen Artikeln hat seine Preise stark ermässigt und bietet Apparate, allerdings ausgesprochene Schönwetter-Apparate, zu Preisen von 5 bis 10 Mark pro Stück an.

Wie in den Vorjahren ist das Publikum unterwegs. Jedoch kann man von einem Gedränge kaum etwas merken. Das gilt auch für die grossen Warenhäuser.

Beim Kaufen selbst entscheidet der praktische Sinn. Verlangt werden z.B. billige Haushaltartikel, dann aber Hemden, Damenstoffe, Krawatten, Hüte und - ein ganz grosser Artikel - Strümpfe. Die Warenhäuser bieten Herrensocken, angeblich rein englisches Material, zu 58, 78 und 98 Pfennigen an. Wo die Frauenwelt sich drängt, schiebt und zwingt, wo gekramt, gemessen und auseinandergezogen wird, da ist sicherlich das Reste-Lager. Diese angeblichen Reste sind ja der Magnet für die Frauenwelt. Man hat allerdings diesmal den Eindruck, dass mehr gekramt und geprobt als gekauft wird.

Der Sinn der Inventurausverkäufe war ursprünglich, die Läger von solchen Artikel zu befreien, die mit der Mode nicht mehr Schritt halten. Der Inventurausverkauf sollte Platz für die neuen Bestellungen, Platz für die Artikel der neuen Saison machen. Das war noch in der Zeit, wo der Kleinhandel Riesensläger unterhielt. Heute ist das alles ganz anders. Das Weihnachtsgeschäft hat sich, fast in allen Branchen, gut angelassen. Von einer Ueberfüllung der Läger kann man kaum sprechen. Was tut der kluge Kaufmann, der auf den Inventurausverkauf spekuliert? Er nimmt seine Ware, die er beim Inventurausverkauf anbietet, nicht aus dem Lager, sondern er bestellt sie vorsorglich bei der Fabrik. Wenn man durch die Verkaufsläden geht, kann man an ganzen Lägern feststellen, dass sie erst für den Inventurausverkauf hergestellt worden sind. Es ist in der Regel nicht besonders gute Stapelware, die hier zu erträglichen Preisen verramscht wird. Immerhin werden bei dieser Verramschung Mängel, schlechte Verarbeitung, nicht normale Masse usw., übersehen, die den Preisnachlass völlig ausgleichen.

In der Berliner Geschäftswelt rechnet man, wenn man den Ankündigungen glauben will, mit einem guten Verlauf der Inventurausverkaufstage. Wie weit das zutreffen wird, muss abgewartet werden. Feststeht aber, dass diese Kampferspritzen den Fabriken kaum nennenswerte Aufträge bringen werden.

Steigendes Angebot.

(Berliner Getreidebörse vom 2. Januar)

SPD. Der erste Börsentag des neuen Jahres begann mit steigendem Angebot, das recht erheblich über dem Stand der letzten Tage lag. In effektiver Ware ergaben sich nur kleine Umsätze. Bei Feststellung der Notizen mussten die Stützungsstellen stark eingreifen, um den Preisstand zu halten. Am Lieferungsmarkt lagen die März- und Mainotierungen für beide Brotgetreidearten schwächer. Hafer gab um rund eine Mark nach.

	30.12.	2.1.
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	188 - 190	188 - 190
Roggen	155 - 157	155 - 157
Braugerste	165 - 175	165 - 175
Futter- und Industrieroggen	158 - 164	158 - 164
Hafer	115 - 120	115 - 120
Weizenmehl	23,25-26,25	23,25-26,25
Roggenmehl	19,60-21,80	19,60-21,80
Weizenkleie	8,80-9,20	8,80-9,20
Roggenkleie	8,70-9,00	8,70-9,00

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen März 206-205 3/4, (Vortag 206 3/4), Mai 208 1/2-208 1/4 (209 1/2), Roggen 167 1/4 - 167 1/4 (168), Mai 169 1/2-169 1/2 (170 1/2). Hafer März 126 1/2-125 3/4 Brief (127 1/2), Mai - bis 128 (129).



Hitler-Lohn,

Die NSBO als Tarifkontrahent.

SPD. Die Nazis sind die politische und wirtschaftliche Schutztruppe des Unternehmertums. Wenn sie zu den Arbeitern reden, dann bestreiten sie das mit aller Entschiedenheit. Ihre Taten strafen sie jedoch lügen. Ihre Lohnverträge sind wahre Schanddokumente. Hier ein neues Beispiel:

Seit dem letzten Frühjahr versuchte die Zahlstelle Hamburg des Keramischen Bundes die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Belegschaft der Ziegelei Otto Mejer in Hummelsbüttel bei Hamburg tarifvertraglich zu regeln. Eine gütliche Einigung mit der Firma war nicht möglich, obwohl die Entlohnung wie das ganze Arbeitsverhältnis, wozu auch Unterkunft und Verpflegung gehörten, geradezu menschenunwürdig waren. Aber was macht nun ein Arbeitgeber-Pg. der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei, um zu verhindern, dass er zum Tarifabschluss und zu menschenwürdigen Lohn- und Arbeitsverhältnissen gezwungen wird? Er schliesst einfach mit der Betriebszellenorganisation dieser Auch-Arbeiter-Partei folgende sich Tarifvertrag nennende Ungeheuerlichkeit.

ab:

Lohnvertrag.

a) Wochenlohn	RM 12,95	a) Wochenlohn	RM 12,19
b) " "	" 11,42	b) " "	" 7,61

Bei der Ueberstundenberechnung wird ein Stundenlohn zugrunde gelegt:

a) von 27 Pfg., b) von 25½ Pfg., c) von 23½ Pfg. d) von 16 Pfg.

Besondere Abmachungen.

Neben Kantinenbenutzung, Schlafen, morgens und nachmittags Kaffee wird wöchentlich an Verpflegung gewährt:

pro Woche	8 Pfund Schwarzbrot
" "	1 " Margarine
" Tag	½ " Wurst, Speck oder Käse
" "	Mittagessen (Zusammengekochtes zum Sattessen)
" "	Abendessen (Milchreis oder Aehnliches z. Sattessen)

5. Sept. 1932

gez.: Mejer sen. u. jr.

"Deutsche Hilfe"

gez.: Tiemann - Hans Mohr.

Dieser Vertrag verdient von den Geschichtsbüchern festgehalten zu werden. Er ist ein Zeitdokument.

Bei 23½ Pfennig Stundenlohn für den Vollarbeiter könnte man zunächst auf den Gedanken kommen, dass das Schlafen, das in diesem Lohnvertrag mit aufgeführt ist, auch bezahlt werde, leider ist das nicht der Fall; denn der Stundenlohn von 23½ Pfennig gilt nur für die Berechnung eines eventuellen Ueberstundenzuschlages. Als Lohn gilt Wochenlohn und der beträgt 11,42 Mark. Soviel ergibt sich rund bei 23½ Pfennig Stundenlohn und 48 Stunden Wochenarbeitszeit. Wer nun aber glaubt, dass die Arbeitszeit nur 48 Stunden beträgt, der hat sich geirrt; denn die Arbeitszeit kann nach einem andern Paragraphen dieses famosen Vertrages bis zu 60 Stunden ausgedehnt werden. Da Wochenlöhne und Wochenarbeitszeit festgesetzt sind, beträgt der Wochenlohn einer sechzigstündigen Wochenarbeitszeit auch nur 11,42 Mark. Das macht

ganze 19 Pfennig pro Stunde!

Dazu kommen nun die aufgedruckten Verpflegungssätze. Wie miserabel die sind, ist daran zu erkennen, dass die Belegschaft im Mai des vergangenen Jahres wegen des angebotenen Fressens in Streik wollte. Allem Anschein nach ist aber der Befehl "Antreten zum Instreiktreten!" von der vorgesetzten Stelle nicht ergangen. Köstlich ist der Ausdruck: "Zum Sattessen". Unwillkürlich denkt man dabei an die guten Zeiten von anno dazumal, an die Kohlrüben-Ära, und das ist wohl auch der Grund, warum für die Unterschriftsleistungen auf Arbeitnehmerseite kurz und bündig der schöne Firmennamen "Deutsche Hilfe" gewählt wurde. Die Nazis scheuen sich, offen für das Schanddokument mit ihrem Namen einzutreten.

Dieser Vertrag reiht sich würdig den Feststellungen an, die der Keramische Bund im vergangenen Jahr über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse im Kalkwerk Oker-Goslar veröffentlichte, wo der Pg. Willikens jugendlichen Arbeiter Stundenlöhne von 4 Pfennig zahlte und die Lohntüten mit einer Marke beklebte, die das Hakenkreuz und die Inschrift "Wählt Hitler!" trug.

SPD. Die Sintflut der Arbeitslosigkeit steigt noch immer. Die neuerdings vom Internationalen Arbeitsamt veröffentlichte neueste Statistik über die Arbeitslosigkeit im Jahre 1932 meldet aus nahezu allen Ländern ein weiteres Ansteigen der Arbeitslosenziffern. In Frankreich, in Irland und in Chile stieg die Arbeitslosigkeit im vergangenen Jahr im Verhältnis zum Jahr 1931 um mehr als 100 Prozent. In den schon 1931 in schärfstem Ausmass von der Arbeitslosigkeit heimgesuchten Ländern ist die Zunahme natürlich nicht mehr so stark. Der Steigerungssatz liegt in Deutschland, Australien, Oesterreich, Italien, Norwegen, Neuseeland, Grossbritannien und Jugoslawien unter 20 Prozent.

SPD. In der Berliner Marinier-Anstalt Mortensen streiken seit Montag über 100 Arbeiterinnen. Die Firma will die Löhne, die im Vorjahr bereits um 25% abgebaut wurden, nochmals per Diktat um 8% senken.

Die Belegschaft leidet unter Kurzarbeit und verdient also kaum einen Lohn, der zum Leben reicht. Ihre Arbeit ist schwer; sie muss in ungeheizten Räumen und zum Teil im Freien vorgenommen werden und ist schon an sich alles andere als ein Vergnügen.

Die Belegschaft ist gut organisiert. Die Bewegung wird vom Gesamtverband geführt.

SPD. Der Gehaltstarif im Bankgewerbe läuft weiter. Von der Kündigungsmöglichkeit zu Ende März ist nach einer Mitteilung des Deutschen Bankbeamtenvereins von keiner Partei Gebrauch gemacht worden. Danach bleibt die Dauer des Abkommens bis Ende Juni gesichert.

Die Lohn- und Manteltarifverhandlungen für die Hochseefischerei werden am Dienstag in Bremerhaven fortgesetzt.

SPD. Ein neues Berufsverzeichnis für die amtliche Arbeitsmarktstatistik ist am Montag in Kraft getreten. Das letzte Verzeichnis war seit 10 Jahren in Geltung; eine Anpassung an den neuesten Stand der Wirtschaft war notwendig.

Das neue Berufsverzeichnis ist auch für die Krisenfürsorge von Bedeutung; denn zur Krisenunterstützung sind nur bestimmte Berufe zugelassen. Der Reichsarbeitsminister hat nun aber ausdrücklich angeordnet, dass mit der Einführung des neuen Berufsverzeichnisses keine Änderungen in der Krisenunterstützung eintreten. d.h. es erfolgen keine Aussteuerungen dadurch, dass etwa ein Krisenunterstützter nunmehr zu einem Beruf gerechnet wird, der bisher von der Krisenfürsorge nicht erfasst wurde.

SPD. Der Eisenbahnerstreik, der am 1. Januar in Spanien unter der Führung der Anarchosyndikalist losbrechen sollte, scheint vollkommen gescheitert zu sein. Nur wenige Arbeitseinstellungen erfolgten; auf allen Eisenbahnlinien herrscht regelmässiger Betrieb.

SPD. In Irland drohen die Postbeamten infolge der geplanten Kürzung der Gehälter mit Streik. Sie erklärten auch eine Verringerung der geplanten Verkürzung um 50% für unannehmbar. Am Dienstag soll eine Versammlung der irischen Postbeamtengewerkschaft die Entscheidung treffen.

SPD. In der Tschechoslowakei will die Regierung einen verstärkten Kündigungsschutz für Privatangestellte schaffen. Sie hat zwei Gesetzesvorlagen ausarbeiten lassen, die den Kündigungsschutz verlängern sollen. Für Angestellte höherer Kategorien will man eine mindestens sechswöchige Kündigungsfrist einführen, die sich nach einem dreijährigen Dienstverhältnis in eine dreimonatige umwandeln soll und für jede weiteren drei Jahre um einen Monat verlängert würde. Für alle übrigen Angestellten will man eine mindestens 14-tägige Kündigungsfrist einführen; diese soll sich nach drei Jahren auf eine dreiwöchige erhöhen und für jede weiteren drei Jahre um eine Woche verlängern.

SPD. Die Zahl der Arbeitslosen in Belgien beträgt zur Zeit 154 000. Weitere 144 000 Werkstätige sind nicht voll beschäftigt. Seit der letzten Zählung ist ein Rückgang der Erwerbslosenzahl um 13 000 eingetreten.

Auch in einigen andern Ländern ist im letzten Vierteljahr ein leichter Rückgang der Arbeitslosenzahl zu verzeichnen. So in Frankreich, in Polen und in England. Gegenüber diesen Meldungen über Rückgang der Arbeitslosigkeit ist Vorsicht sehr angebracht. Allem Anschein nach handelt es sich um Arbeitslose, die infolge von Aussteuerungen nicht mehr erfasst werden.

SPD. In der Siegerländer Metallindustrie wurde ein Schiedsspruch für 8 000 Metallarbeiter gefällt, der eine Lohnkürzung um 1 Pfennig pro Stunde vorsieht. Die Arbeitgeber hatten einen Abbau um 12% gefordert.

Die Reichsversammlung

FRAUENBEILAGE DES S.P.D.

Nr. 1.

Stettin, den 2. Januar 1933

Schadenersatzfragen.^K

SPD. Zu den gewöhnlichen und allgemeinen Fällen des täglichen Lebens, in denen ein verursachter Schaden von seinem Urheber zu ersetzen ist, kommen noch eine Anzahl anderer Bestimmungen, die sich auf Sonderfälle beziehen, also auf Fälle, die eine Schadenersatzpflicht vorschreiben, obwohl die Schädigung gar nicht durch die zum Ersatz verpflichtete Person selbst geschehen ist. Das gilt beispielsweise, wenn etwa ein Handwerksmeister einen Gesellen zur Ausführung einer Arbeit schickt und dieser Geselle versteht die Arbeit nicht ordentlich und ruiniert dabei den Gegenstand, den er zurecht machen soll. Da muss der Meister haften; er würde jedoch nicht haften, wenn der Geselle sonst tüchtig war und der Meister nicht wissen könnte, dass der Geselle sich so ungeschickt anstellen würde. Wer die erforderliche Sorgfalt bei Auswahl des für eine Arbeit bestellten Gehilfen beobachtet hat, der haftet nicht; wer dagegen die Sorgfalt ausser Acht gelassen hat, der haftet für den Schaden. Die Haftung des Meisters soll nach dem Wortlaut des Gesetzes eintreten für Angestellte und Gehilfen.

Eine besondere Art der Haftung für verursachten Schaden trägt auch jemand, der Tiere hält. Wenn durch ein Tier ein Mensch getötet, Körper oder Gesundheit verletzt oder eine Sache beschädigt wird, so hat der Tierhalter dem Verletzten den Schaden zu ersetzen. Ist eine Tötung erfolgt, so sind dem, der die Beerdigungskosten trägt, diese Kosten zu ersetzen. Trägt eine dauernde Schädigung der Gesundheit und eventuell der Erwerbsfähigkeit ein, so kann auch eine Geldrente zu zahlen sein. Ob der Schaden durch ein grosses oder ein kleines Tier veranlasst wird, etwa durch einen Bullenbeisser oder durch eine Biene, ist an und für sich für die Haftung gleichgültig, doch tritt eine Verminderung der Haftung für den Schaden ein, wenn der Schaden durch ein "Haustier verursacht wird, das dem Beruf, der Erwerbstätigkeit oder dem Unterhalt des Tierhalters zu dienen bestimmt ist." In diesem Falle wiederum entsteht eine Ersatzpflicht nur dann, wenn der Tierhalter nicht die erforderliche Sorgfalt beobachtet hat. Wenn ein Tier ein anderes wild macht, etwa ein bissiger Hund ein Pferd, sodass das Pferd durchgeht und einen Zaun an einem Grundstück durchstösst und zerstört, dann hat der Eigentümer des Hundes, der ja erst den Anlass zur Entstehung des Schadens gegeben hat, den Schaden zu ersetzen, nicht der des Pferdes. Wenn Jagdwild Schaden anrichtet, etwa die Hirsche und Rehe aus einem Walde die Grundstücke der benachbarten Bauern und die Getreidefelder beschädigen, dann hat derjenige, der in dem Walde das Jagdrecht hat, den Schaden zu ersetzen.

Ein besonderes Kapitel endlich bilden gewisse Fälle der üblen Nachrede, der Erzählung ungünstiger Tatsachen über eine Person, wenn die Darstellung der Wahrheit zuwider läuft und geeignet ist, "den Kredit eines andern zu gefährden oder sonstige Nachteile für dessen Erwerb oder Fortkommen herbeizuführen." Wenn etwa eine Frau in übertriebener und nicht den Tatsachen entsprechender Weise von einem Kaufmann sagt, dass seine Butter immer schlecht sei, und der Kaufmann dadurch seine Kunden verliert, so könnte er dafür Schadenersatz verlangen, sofern er nachweisen kann, dass die Frau, die ab-

fällige Bemerkungen über seine Butter gemacht hat, hätte wissen müssen, dass die Butter in Wirklichkeit tadellos war. Ein berechtigtes Interesse, vor dem Einkauf der Butter zu warnen, kann dabei nicht vorgelegen haben, sondern lediglich vielleicht Klatschsucht oder auch eine gewisse persönliche Feindseligkeit gegen den betreffenden Kaufmann. Solche üble Nachrede wird ja auch manchmal von Konkurrenten in Bewegung gesetzt, und dagegen muss natürlich ein Schutz vorhanden sein. Jedenfalls soll einem diese Gesetzesbestimmung zur Lehre dienen, auch mit dem, was man erzählt, vorsichtig zu sein, weil es einen unter Umständen teuer zu stehen kommen kann.

Dass Eltern manchmal für Schaden, den ihre Kinder anrichten, haften müssen, wenn sie es an der erforderlichen Aufsicht oder Anweisung und Erziehung haben fehlen lassen, ist wohl allgemein bekannt und bedarf deshalb keiner Erläuterung.

Henni Lehmann.

X
Jodbonbons und Kropftabletten.

SPD. Durch die vielen Zeitungsartikel, die sich mit Medizin und angrenzenden Gebieten befassen, ist das Publikum heute in gewisser Weise aufgeklärt und fähig, über Behandlungsweisen verschiedenster Krankheiten aus eigener Erkenntnis zu sprechen. Umso mehr hat dies aufgeklärte Publikum die Pflicht, auch Warnungen, die in Zeitungen übermittelt werden, gebührend zu beachten. Immer und immer wieder hört man von Medikamenten, die auf Empfehlung guter Freunde gekauft wurden. "Feld-, Wald- und Wiesenflora, in Schachteln gesammelt", werden beim Drogisten und Apotheker erstanden, die bei kritischer Betrachtung nach ihren Anweisungen eigentlich jede Krankheit heilen. Gicht, Rheuma, Herz- und Nervenbeschwerden, Nierensteine und Gallenkoliken werden günstigst beeinflusst und nach genügend langem Einnehmen geheilt! Einen Geheilten hat leider meist niemand zu Gesicht bekommen. Es sind sagenhafte Geschöpfe, die die Tante oder der Onkel der Nichte der Waschfrau Schulze kennt, weil sie immer zu der ihnen befreundeten Familie Müller kommen.

Durch den Kauf solcher "Heilmittel" wird viel Geld vergeudet, das in Form von richtiger Ernährung und nach Beratung durch einen Arzt dem betreffenden Patienten wirklich Heilung bringen könnte. Aber eine gewisse Sorte von Menschen stirbt ja nie aus, und so gibt es heute auch vielleicht mehr als je Leute, die das Geld für Quacksalbereien ausgeben, wenn sie nicht gar zu einem Quacksalber in Form eines "Naturheilkundigen" gehen. Auch in solchen Fällen tut Empfehlung viel. Die Erhaltung der Volksgesundheit ist von ungeheurem Wert, ganz besonders in so schweren Zeiten, wie wir sie gegenwärtig durchzumachen haben. Man sollte meinen, dass diese Erkenntnis alle Menschen beselen müsste, dass keine Mutter die Gesundheit ihres Kindes einem solchen Naturheilkundigen (oder wie die Leute sich sonst nennen) anvertraut, aber leider wissen die Aerzte aus ihrer Praxis, die Leser von Zeitungen aus Gerichtsverhandlungen, dass noch jährlich eine grosse Anzahl Menschen an der Behandlung dieser Quacksalber stirbt. Hinzu kommen die vielen Fälle, in denen Verschleppung der Erkrankung langdauerndes Siechtum zur Folge hat, während in den harmlosesten Fällen Geld unnütz diesen Nutzniessern der "Unerfahrenheit" (mannkann fast gereizt werden, "Dummheit" zu schreiben) in den Rachen geworfen wird. Jeder, der diesen Kurpfuschern die Existenz ermöglicht, verstündigt sich an seinen Volksgenossen. Gegen Krankheit hilft nur eine Behandlung des erfahrenen Arztes, der sich seiner Verantwortung bewusst ist und aus diesem Grunde Fälle, die er nicht genügend klären kann, an den geeigneten Facharzt überweist. Kein Mensch kann alles wissen, und so kann auch vom Arzte

licht verlangt werden, dass er die vielverzweigten Gebiete der Medizin alle gleichmässig gut beherrscht. Je besser ein Mensch seine Grenzen erkennt, desto mehr kann er leisten. Zu beachten bleibt aber für die Patienten, dass der Arzt ihnen am meisten nützen kann, der sie eine lange Zeit hindurch kennt. Wenn zur Heilung einer Krankheit gehört nicht nur die Behandlung des erkrankten Organs, sondern auch die Kenntnis des ganzen Menschen, seiner Umgebung, seiner Lebensweise, seiner Sorgen und Nöte. Wir haben ja z.B. nicht mit einer kranken Niere allein zu tun, sondern mit einem kranken Menschen! Die Totalität des Kranken gilt es zu erfassen, wenn ihm geholfen werden soll. Wer von einem Arzte, von dem er zufällig Gutes hört, immer wieder zum andern läuft, der schädigt sich selbst!

Viele Menschen sind heute beispielsweise von der Furcht vor Arteriosklerose (Arterienverkalkung) befallen, und da sie einmal gehört haben, dass Jod gegen diese Verkalkung genommen werden kann, so kaufen sie sich Jodtinktur und trinken sie als Lösung von einem Tropfen auf ein Glas Wasser, oder sie kaufen jodiertes Salz und verwenden das anstelle unsres guten Kochsalzes im Haushalt. Die Folgen können furchtbar sein weil gewisse Typen von Menschen auf Jodgaben, und seien sie noch so gering, mit schwersten Schädigungen des Herzens, ja, sogar Basedowkrankungen reagieren. Leider ist die Industrie dieser jetzt in Blüte stehenden Manie noch entgegengekommen, indem sie Bonbons fabriziert, die Jod enthalten, und die mit marktschreierischen Plakaten vor vielen Drogerien angepriesen werden. Es ist dringendst davor zu warnen, ohne ärztliche Untersuchung und dauernde Beobachtung jodhaltige Mittel zu nehmen. Der Arzt selbst kann niemals vorher wissen, ob dieser oder jener Patient Jod verträgt, und gibt daher nur ganz bestimmte, leicht dosierte Mittel, bestellt aber den Patienten täglich zu sich, um jede Schädigung sofort feststellen zu können und die Medizin dann sofort zu wechseln. In der Hand und unter Aufsicht des Arztes ist Jod nicht nur für Arterienverkalkung, sondern auch für Zahnbehandlung, Drüsenerkrankungen und Lungenleiden usw. ein unentbehrliches Heilmittel.

Noch schlimmer als Jodbonbons wirken "Kropf-tabletten"! Wer einen Kropf hat, der ihm keinerlei Beschwerden macht, der sei zufrieden und nehme niemals die angepriesenen Tabletten, um auf diese Weise einen harmlosen Schönheitsfehler aus der Welt zu schaffen. Selbst die grössten Gelehrten sind sich bis heute noch nicht ganz klar darüber, wie ein Kropf entsteht, und aus welchem Grunde er einmal harmlos auftritt und ein anderes Mal die schwere Basedowsche Krankheit mit den herausquellenden Augen und den Herzbeschwerden zur Folge hat. Wir wissen, dass die Schilddrüse die innersekretorischen Funktionen stark beeinflusst und selbst eine Drüse mit innersekretorischer Funktion ist. Aber wir können stets nur von Fall zu Fall behandeln, weil der menschliche Körper in hundert Fällen ~~auf~~ hundert Mal verschieden reagiert. Mit unendlicher Vorsicht geht der Arzt an jede Behandlung solcher Patienten heran! Umso grösser ist das Entsetzen, wenn ihm in grossen Krankenhäusern immer wieder Kranke eingeliefert werden, die auf eigene Faust von den Kropf-tabletten gegessen haben, und bei denen ärztliche Hilfe nichts mehr nützen kann, weil die Schädigungen durch diese Tabletten den sicheren Tod herbeiführen! Meist handelt es sich um blühende junge Menschen, die auf diese Art zugrunde gehen!

Um die zerstörenden Wirkungen dieser Medikamente zu charakterisieren, muss man sich den Apparat der Funktion der Schilddrüse usw. ähnlich vorstellen wie ein feines Spinnennetz, das durch den ganzen Körper geht, und in das ein grober Küchenbesen fährt. Aus seinen verletzten Resten wird Menschenschand niemals wieder ein ähnliches feines Gespinnst zusammenbringen, wie die Natur es schuf. So kann auch der erfahrenste Arzt die feinen Fäden der inneren Sekretion nicht wieder so sinnvoll verknüpfen, dass sie in jede Körperfaser

fällige Bemerkungen über seine Butter gemacht hat, hätte wissen müssen, dass die Butter in Wirklichkeit tadellos war. Ein berechtigtes Interesse, vor dem Einkauf der Butter zu warnen, kann dabei nicht vorgelegen haben, sondern lediglich vielleicht Klatschsucht oder auch eine gewisse persönliche Feindseligkeit gegen den betreffenden Kaufmann. Solche üble Nachrede wird ja auch manchmal von Konkurrenten in Bewegung gesetzt, und dagegen muss natürlich ein Schutz vorhanden sein. Jedenfalls soll einem diese Gesetzesbestimmung zur Lehre dienen, auch mit dem, was man erzählt, vorsichtig zu sein, weil es einen unter Umständen teuer zu stehen kommen kann.

Dass Eltern manchmal für Schaden, den ihre Kinder anrichten, haften müssen, wenn sie es an der erforderlichen Aufsicht oder Anweisung und Erziehung haben fehlen lassen, ist wohl allgemein bekannt und bedarf deshalb keiner Erläuterung.

Henni Lehmann.

X
Jodbombons und Kropftabletten.

SPD. Durch die vielen Zeitungsartikel, die sich mit Medizin und angrenzenden Gebieten befassen, ist das Publikum heute in gewisser Weise aufgeklärt und fähig, über Behandlungsweisen verschiedenster Krankheiten aus eigener Erkenntnis zu sprechen. Umso mehr hat dies aufgeklärte Publikum die Pflicht, auch Warnungen, die in Zeitungen übermittelt werden, gebührend zu beachten. Immer und immer wieder hört man von Medikamenten, die auf Empfehlung guter Freunde gekauft wurden. "Feld-, Wald- und Wiesenflora, in Schachteln gesammelt", werden beim Drogisten und Apotheker erstanden, die bei kritischer Betrachtung nach ihren Anweisungen eigentlich jede Krankheit heilen. Gicht, Rheuma, Herz- und Nervenbeschwerden, Nierensteine und Gallenkoliken werden günstigst beeinflusst und nach genügend langem Einnehmen geheilt! Einen Geheilten hat leider meist niemand zu Gesicht bekommen. Es sind sagenhafte Geschöpfe, die die Tante oder der Onkel der Nichte der Waschfrau Schulze kennt, weil sie immer zu der ihnen befreundeten Familie Müller kommen.

Durch den Kauf solcher "Heilmittel" wird viel Geld vergeudet, das in Form von richtiger Ernährung und nach Beratung durch einen Arzt dem betreffenden Patienten wirklich Heilung bringen könnte. Aber eine gewisse Sorte von Menschen stirbt ja nie aus, und so gibt es heute auch vielleicht mehr als je Leute, die das Geld für Quacksalbereien ausgeben, wenn sie nicht gar zu einem Quacksalber in Form eines "Naturheilkundigen" gehen. Auch in solchen Fällen tut Empfehlung viel. Die Erhaltung der Volksgesundheit ist von ungeheuren Wert, ganz besonders in so schweren Zeiten, wie wir sie gegenwärtig durchzumachen haben. Man sollte meinen, dass diese Erkenntnis alle Menschen besesseln müsste, dass keine Mutter die Gesundheit ihres Kindes einem solchen Naturheilkundigen (oder wie die Leute sich sonst nennen) anvertraut, aber leider wissen die Aerzte aus ihrer Praxis, die Leser von Zeitungen aus Gerichtsverhandlungen, dass noch jährlich eine grosse Anzahl Menschen an der Behandlung dieser Quacksalber stirbt. Hinzu kommen die vielen Fälle, in denen Verschleppung der Erkrankung langdauerndes Siechtum zur Folge hat, während in den harmlosesten Fällen Geld unnütz diesen Nutzniessern der "Unerfahrenheit" (man kann fast gereizt werden, "Dummheit" zu schreiben) in den Rachen geworfen wird. Jeder, der diesen Kurpfuschern die Existenz ermöglicht, verstündigt sich an seinen Volksgenossen. Gegen Krankheit hilft nur eine Behandlung des erfahrenen Arztes, der sich seiner Verantwortung bewusst ist und aus diesem Grunde Fälle, die er nicht genügend klären kann, an den geeigneten Facharzt überweist. Kein Mensch kann alles wissen, und so kann auch vom Arzte

nicht verlangt werden, dass er die vielverzweigten Gebiete der Medizin alle gleichmässig gut beherrscht. Je besser ein Mensch seine Grenzen erkennt, desto mehr kann er leisten. Zu beachten bleibt aber für die Patienten, dass der Arzt ihnen am meisten nützen kann, der sie eine lange Zeit hindurch kennt. Denn zur Heilung einer Krankheit gehört nicht nur die Behandlung des erkrankten Organs, sondern auch die Kenntnis des ganzen Menschen, seiner Umgebung, seiner Lebensweise, seiner Sorgen und Nöte. Wir haben ja z.B. nicht mit einer kranken Niere allein zu tun, sondern mit einem kranken Menschen! Die Totalität des Kranken gilt es zu erfassen, wenn ihm geholfen werden soll. Wer von einem Arzte, von dem er zufällig Gutes hört, immer wieder zum andern kauft, der schädigt sich selbst!

Viele Menschen sind heute beispielsweise von der Furcht vor Arteriosklerose (Arterienverkalkung) befallen, und da sie einmal gehört haben, dass Jod gegen diese Verkalkung genommen werden kann, so kaufen sie sich Jodtinktur und trinken sie als Lösung von einem Tropfen auf ein Glas Wasser, oder sie kaufen jodiertes Salz und verwenden das anstelle unsres guten Kochsalzes im Haushalt. Die Folgen können furchtbar sein weil gewisse Typen von Menschen auf Jodgaben, und seien sie noch so gering, mit schwersten Schädigungen des Herzens, ja, sogar Basedowkrankungen reagieren. Leider ist die Industrie dieser jetzt in Blüte stehenden Manie noch entgegengekommen, indem sie Bonbons fabriziert, die Jod enthalten, und die mit marktschreierischen Plakaten vor vielen Drogerien angepriesen werden. Es ist dringendst davor zu warnen, ohne ärztliche Untersuchung und dauernde Beobachtung jodhaltige Mittel zu nehmen. Der Arzt selbst kann niemals vorher wissen, ob dieser oder jener Patient Jod verträgt, und gibt daher nur ganz bestimmte, leicht dosierte Mittel, bestellt aber den Patienten täglich zu sich, um jede Schädigung sofort feststellen zu können und die Medizin dann sofort zu wechseln. In der Hand und unter Aufsicht des Arztes ist Jod nicht nur für Arterienverkalkung, sondern auch für Zahnbehandlung, Drüsenerkrankungen und Lungenleiden usw. ein unentbehrliches Heilmittel.

Noch schlimmer als Jodbonbons wirken "Kropftabletten"! Wer einen Kropf hat, der ihm keinerlei Beschwerden macht, der sei zufrieden und nehme niemals die angepriesenen Tabletten, um auf diese Weise einen harmlosen Schönheitsfehler aus der Welt zu schaffen. Selbst die grössten Gelehrten sind sich bis heute noch nicht ganz klar darüber, wie ein Kropf entsteht, und aus welchem Grunde er einmal harmlos auftritt und ein anderes Mal die schwere Basedowsche Krankheit mit den herausquellenden Augen und den Herzbeschwerden zur Folge hat. Wir wissen, dass die Schilddrüse die innersekretorischen Funktionen stark beeinflusst und selbst eine Drüse mit innersekretorischer Funktion ist. Aber wir können stets nur von Fall zu Fall behandeln, weil der menschliche Körper in hundert Fällen ~~auf~~ hundert Mal verschieden reagiert. Mit unendlicher Vorsicht geht der Arzt an jede Behandlung solcher Patienten heran! Umso grösser ist das Entsetzen, wenn ihm in grossen Krankenhäusern immer wieder Kranke eingeliefert werden, die auf eigene Faust von den Kropftabletten gegessen haben, und bei denen ärztliche Hilfe nichts mehr nützen kann, weil die Schädigungen durch diese Tabletten den sicheren Tod herbeiführen! Meist handelt es sich um blühende junge Menschen, die auf diese Art zugrunde gehen!

Um die zerstörenden Wirkungen dieser Medikamente zu charakterisieren, muss man sich den Apparat der Funktion der Schilddrüse usw. ähnlich vorstellen wie ein feines Spinnennetz, das durch den ganzen Körper geht, und in das ein grober Küchenbesen fährt. Aus seinen verletzten Resten wird Menschenshand niemals wieder ein ähnliches feines Gespinnst zusammenbringen, wie die Natur es schuf. So kann auch der erfahrenste Arzt die feinen Fäden der inneren Sekretion nicht wieder so sinnvoll verknüpfen, dass sie in jede Körperfaser

gelangen und den Organismus regulierend versorgen, dass nicht zu viel und nicht zu wenig Absonderung die Herztätigkeit usw. beschleunigt oder verlangsamt und das Leben gefährdet.

Dr.Hess.

x
Milesische Frauen.

Eine altgriechische Legende.

SPD. Ein Mythos erzählt von einer merkwürdigen Krankheit, die einst die jungen Frauen von Milet ergriffen hatte. Alle Mädchen der alten jonischen Küstenstadt Kleinasien wurden von einer tiefen Schwermut befallen, und niemand konnte erklären, woher diese Schwermut kam. Die Weisen ergingen sich in mancherlei Mutmassungen und behaupteten, die Luft sei vergiftet. Aber die Seher sprachen von einer ungestühnten Schuld, die die Götter rächen wollten.

Bei allen milesischen Frauen zeigte sich nämlich plötzlich ein unstillbares Verlangen, zu sterben, und eine unsinnige Neigung, aus freiem Willen in den Tod zu gehen. Es war, als wäre ihr Verstand durch einen Wahn verzaubert worden. Alle Bitten der Freunde und Tränen der Eltern halfen nichts: immer wieder empfing das unersättliche blaue Meer neue Opfer.

Die Oberhäupter der Stadt ordneten an, dass Tag und Nacht Wächter das Meerestgestande abschritten, und die Aufpasserinnen die Häuser bewachten. Aber die Lebensmüden täuschten durch List die Aufmerksamkeit der Aufpasserinnen und berauschten mit Wein die wachhabenden Beamten des Strandes. Und nach wie vor umarmte das Meer die warmen Leiber junger Selbstmörderinnen.

Schliesslich glaubten die Priester an ein göttliches Verhängnis, gegen das menschliche Hilfe machtlos sei.

Da kam eines Tages mit einem Schiff über das Aegäische Meer ein junger Stutzer aus Griechenland; der hatte attisches Salz, eine anmutige Feinheit des Geistes und Witzes, bei den Sophisten erworben. Auf seinen Rat machte das Oberhaupt der Kolonie bekannt, dass alle Frauen, die sich fortan bei Sonnenuntergang vom Felsenvorsprung in die rauschende See hinabstürzen würden, am andern Tage bei grellem Licht auf einem Schinderwagen nackt und aufgeschwemmt über den Markt nach der Begräbnisstätte gebracht werden sollten.

Von diesem Tage an, so versichern die alten Schriftsteller, wollte keine milesische Frau mehr etwas davon wissen, den Schönheitstod im blauen Meere zu sterben.

Walter Meckauer.

x
Abbau der Jugendwohlfahrt!

SPD. Die Neuordnung auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege als Folge einer veränderten Staatsauffassung nach der Novemberrevolution 1918 bestand in der Verlegung des Schwergewichtes von der Arbeit privater Verbände auf die Tätigkeit öffentlicher Körperschaften. In den Jugendämtern sollte die gesamte öffentliche Jugendhilfe nach einheitlichen Grundsätzen zusammengefasst und durchgeführt werden. Das war der Grundgedanke des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes. Leider hatte es ihn nicht konsequent durchgeführt. Die Fürsorgeerziehung behielt nach wie vor ihre Sonderstellung und wurde in zahlreichen Ländern sogar besonderen Staatsorganen übertragen. Jedoch sollte sie nur

dann angeordnet werden, wenn alle sonstigen Massnahmen der Jugendämter zur Verhütung oder Beseitigung der Verwahrlosung nicht ausreichen.

Seit Jahren bekämpft die Sozialdemokratie die Fürsorgeerziehung als Sondermassnahme, da sie meist nur den minderbemittelten Volksschichten vorbehalten bleibt und darum eine Klasseneinrichtung darstellt. Auf Grund ihrer eigenartigen historischen Entwicklung, ihrer Herleitung vor allem aus dem Strafrecht, hat sie auch das Odium als "Strafmassnahme" nicht abstreifen können und ist damit zur Deklassierungseinrichtung geworden. Das ihr eigentümliche Verfahren vor den Vormundschaftsgerichten wie auch ihre praktische Durchführung entbehrt jeder rechtlichen Sicherheit, die heute selbst im Strafprozess und Strafvollzug als selbstverständlich angesehen wird. Und wie die in der letzten Zeit bekannt gewordenen Erziehungsmisstände in so vielen Anstalten gezeigt haben (Scheuen, Rockling, Waldhof-Templin), die den Staatsanwalt beschäftigen mussten, kann die Fürsorgeerziehung ihre Zöglinge nicht "bessern", sondern ertötet in ihnen nur die letzten Lebensenergien. Da die Forderung auf Beseitigung der Fürsorgeerziehung aber politisch bisher noch nicht zu erreichen war, so unterstützte die Sozialdemokratie alle Bestrebungen fortschrittlich eingestellter Jugendämter, durch rechtzeitig vorbeugende Massnahmen die Fürsorgeerziehung immer entbehrlicher zu machen, die an geistigen und seelischen Regelwidrigkeiten leidenden jungen Menschen der psychotherapeutischen Behandlung zuzuführen. Vor allem unterstützte sie die landesrechtlich in Sachsen und den Hansestaaten eingeführte sogenannte freiwillige Fürsorgeerziehung, das Eingreifen der Jugendämter mit Zustimmung der Erziehungsberechtigten.

Aber alle diese neuzeitigen Bestrebungen passten immer weniger in den Zeitgeist der Reaktion, zu ihrem rücksichtslosen Abbau auf allen sozialen und kulturellen Gebieten. Der Abbau des Wohlfahrtsstaates musste auf der ganzen Linie, auch durch Abbau des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes vollzogen werden. Dabei hat man in der gegenwärtigen Zeit der Not der öffentlichen Körperschaften den Vorteil, dass man nicht offen aussprechen braucht, was man damit erreichen will. Die reaktionären Absichten werden ganz einfach finanzpolitisch getarnt, wenn es auch zehnmal nachgewiesen worden ist, dass es sich dabei um keine Ersparnis, sondern nur um eine Verlagerung der Kosten, ja, sogar um eine finanzielle Mehrbelastung handelt.

Durch die Notverordnung vom 4. November sind die Bestimmungen des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes, die sich auf die Fürsorgeerziehung beziehen, entschlossen geändert worden. Wir bestreiten zunächst den verfassungsmässigen Charakter dieser Notverordnung, die auf Grund von Art. 48 Abs. 2 erlassen worden ist, aber das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz in seinen grundlegenden Bestimmungen abändert. Durch Aufhebung von §§ 55 und Aenderung von § 63 wird der subsidiäre Charakter der Fürsorgeerziehung beseitigt. Die Fürsorgeerziehung soll zur Verhütung oder Beseitigung der Verwahrlosung eines Minderjährigen, dessen Eltern das Personensorgerecht entzogen worden ist, jetzt ganz allgemein dann angeordnet werden, wenn öffentliche Mittel zur Unterbringung nötig sind. Da die minderbemittelten Volksschichten fast nie, zumal in heutiger Zeit, die Kosten der Anstaltsunterbringung selbst aufbringen können, wird der ganze Klassencharakter dieser Notverordnung deutlich sichtbar. Die bisher den Jugendämtern übertragenen Aufgaben werden den Fürsorgeerziehungsbehörden zugewiesen, damit diese den konfessionellen Anstalten die Zöglinge wieder zuführen. Diese Aenderung erfolgte auf Drängen konfessioneller Verbände, die schon immer eifrig bemüht waren, öffentliche Mittel an sich zu ziehen, um damit eine Macht vorzutauschen, der zufolge man dann die Forderung an den Staat auf Übertragung von Staatsaufgaben stellen konnte. Immer hat sich die Sozialdemokratie hiergegen gewendet, weil diese übertragenen Aufgaben ja nur mit Hilfe öffentlicher Mittel erfüllt werden konnten. Wie wollen sich die konfessionellen Verbände

Konfessionellen Verbände, nachdem diese Mittel der Steuerzahler in der Form von regelmässigen etatsmässigen Zuschüssen nicht mehr so reichlich fliessen, wie will besonders die Innere Mission nach ihren Verlusten durch den Devalve-Skandal sich von dem Verdacht befreien, dass sie diese Notverordnung jetzt brauchen, nicht im erzieherischen Interesse der Jugendlichen, sondern aus dringenden wirtschaftlichen und finanziellen Gründen?

Wie will es aber vor allem die Reichsregierung verantworten, durch die Notverordnung die Fürsorgeerziehung auf die leichter erziehbaren Minderjährigen, auf Waisenkinder u.a. auszudehnen, die damit unter ein Ausnahmerecht gestellt werden, gleichzeitig aber die am meisten gefährdeten Jugendlichen, die sogenannten "Unerziehbaren", frühzeitig zu entlassen? Das bedeutet heute, da man ihnen doch keine Arbeit vermitteln kann, sie mit Sicherheit den Weg des Verbrechens gehen zu lassen. Bisher war diese Entlassung an die Bedingung einer gesetzlich geregelten Bewahrung geknüpft. Diese ist nicht vorhanden. Lauert etwa im Hintergrunde das Arbeitshaus, die Korrekptionsanstalt, die schon das alte preussische Zwangserziehungsgesetz vom Jahre 1878 als ungesignet bezeichnet hat? Wir bezweifeln, dass diese jungen Menschen, die die konfessionellen Anstalten gern los sein möchten, nicht doch noch zu sozialem Verhalten zu bringen wären, allerdings nicht mit den Methoden moderner Teufel-austreibung, sondern durch entsprechende fachmännische Behandlung. Auch darüber scheint man sich nicht klar geworden zu sein, dass nun die Zöglinge in den Anstalten sich nur als "unerziehbar" aufzuspielen brauchen, um die ersehnte Freiheit zu erhalten.

Mit dieser Notverordnung hat man denn tatsächlich das Institut der Fürsorgeerziehung ad absurdum geführt. Aber damit erweist sich erst recht unsere Forderung auf Beseitigung der Fürsorgeerziehung und Ersetzung durch erzieherische Massnahmen der Jugendämter als berechtigt. Die Notverordnung atmet jenen Geist, der das Böse will und das Gute schafft. Mögen heute die volksfeindlichen Kräfte sich noch stark genug fühlen, ihre kultur- und sozialreaktionären Absichten durchzusetzen - "man spricht von Gott und meint Kattun" - die Weiterentwicklung führt über diese Notverordnung unweigerlich zur völligen Beseitigung der Fürsorgeerziehung.

Margarete Starrmann-Hunger M.d.R.

x
Das gefährliche Radium.

SPD. Die in vieler Beziehung segensreiche Wirkung des Wunderstoffes Radium ist allgemein bekannt. In den Vereinigten Staaten werden heute 10 Prozent aller Krebskranken durch Radiumbestrahlung geheilt und vielen andern wird durch diese Behandlung eine Linderung ihrer Leiden gewährt. Noch heute ist dieser Stoff der teuerste der Welt. Sein augenblicklicher Wert schwankt zwischen 200 000 bis 240 000 Mark pro Gramm. Auf der ganzen Erde gibt es einen Radiumvorrat von etwa 300 Gramm, der einen Wert von rund 66 Millionen Mark hat. Die Hälfte dieses Vorrats befindet sich in den Vereinigten Staaten. Gegenwärtig herrscht aber in Amerika dem Radium gegenüber ein gewisser Kriegszustand. Aerzteorganisationen und Gesundheitsbehörden haben allen radiumhaltigen Präparaten die Freundschaft gekündigt. Der Anlass dazu war der folgende Vorfall. Der bekannte Pittsburger Eisenindustrielle und Sportsmann E.M. Byers, ehemaliger Amateur-Golfchampion von Amerika, trank zwei Jahre lang grösse Mengen von Radiumwasser. Diese Lösung von Radiumsalzen galz bisher als eine "harmlose" Kur und wurde für 160 verschiedene Leiden als wertvolles Heilmittel angepriesen. Die Wirkung dieses Radiumwassers war bei Byers, der sich schon in der Nähe des Greisenalters befand, in der ersten Zeit geradezu verblüffend.

Er erholte sich zusehends und erfreute sich vorübergehend der allerbesten Gesundheit. Aber nach einigen Monaten erkrankte er schwer, und vor kurzer Zeit starb er in New York an Anämie, einer Gehirnvereiterung und an Zerfall der Knochen beider Kiefern. In Byers' Körper wurden 30 Mikrogramm Radium aufgefunden; das ist die grösste Menge Radium, die jemals ein menschlicher Körper enthalten hat. Ein Mikrogramm ist ein Millionstel Gramm. Zehn Mikrogramm genügen, um einen Menschen zu töten. Wenn man ein Sandkorn in hundert Teile zerspalten würde, so würde jedes Teilchen, als eine Portion Radium gedacht, noch eine tödliche Wirkung haben. Dabei braucht diese mikroskopisch kleine Menge Radium nicht einmal an einer einzigen Stelle des Körpers vorhanden zu sein. Sie führt auch dann zu einem langsamen Tode, wenn sie über den ganzen Körper verteilt ist. Wenn man radiumhaltige Lösungen verschluckt, so lagert sich das Radium zuletzt doch als eine unlösliche radioaktive Materie in den Knochen ab. Anfangs fühlt sich das radiumschluckende Opfer glänzend und geradezu verjüngt, weil durch die Strahlen die blutbildenden Zentren so angeregt werden, dass sie eine mehr als normale Menge roter und weisser Blutkörperchen produzieren. Durch das dauernde Bombardement mit Alphastrahlen, die der Zerfallsprozess des Radiums auslöst, werden aber nach und nach die blutbildenden Zentren abgenutzt und verbraucht. Die Folge davon ist, dass sich die Zahl der weissen Blutkörperchen vermindert und auch die Bildung roter Zellen unzureichend wird. Es stellt sich also zuletzt hochgradige Anämie (Blutarmut) ein. Schon allein dadurch, ohne die andern Zerstörungen im Organismus, ist das bedauernswerte Opfer zum Tode verurteilt.

Vor einigen Jahren erkrankten einige Arbeiterinnen in einer Uhrenfabrik in New Jersey, weil sie den Pinsel, mit dem sie die Uhrzifferblätter mit Radium bestreichen mussten, stets mit ihren Lippen berührt und zugespitzt hatten. Eine von ihnen machte eine schaurige Entdeckung. Als sie eines Nachts in ihrem vollständig finsternen Zimmer aufstand, um eine Medizin einzunehmen, sah sie in dem in der Nähe befindlichen Spiegel ihren Körper ein seltsames, übernatürliches Licht ausstrahlen. Die Diagnose der Aerzte auf Radiumvergiftung fand dadurch ihre endgültige Bestätigung. Die Beispiele zeigen, wie gefährlich der Wunderstoff Radium für den Menschen werden kann, wenn, besonders beim Einnehmen radiumhaltiger Präparate, ein bestimmtes Quantum überschritten wird, und dass nur durch eine äusserst vorsichtige Behandlung unter Leitung berufener Aerzte die Eigenschaften dieses Stoffes bei bestimmten Krankheiten segensreich wirken.

X

SPD. Den Armen gibt's der Herr im Schlaf! Es gibt keinen Schwindel, keinen noch so törichten Aberglauben, der nicht sein Publikum findet. Da haben sich jüngst in der Vendee, einem französischen Departement, weise Frauen gefunden, die behaupten, sie könnten durch Schlaf heilen. Aber nicht etwa durch den Schlaf der Kranken, z.B. den unter Umständen so heilsamen hypnotischen Schlaf oder durch Schlafkuren, wie sie heute vielfach bei Entziehungskuren und andern angreifenden Heilmethoden in Mode sind. In der Vendee schläft nicht der Patient, sondern die Wunderfrau schläft. Auf Kosten ihrer heillos dummen Patienten macht sich die Kurpfuscherin einen guten Tag, legt sich einfach hin und schläft. Und während sie schläft, heilt sie angeblich alle die Kranken, die sich in ihrer Nähe aufhalten, heilt sie von allen ihren Gebrechen, - von Tuberkulose und Krebs. Und die Kranken glauben an sie und zahlen dafür, dass ein weiblicher Charlatan sich über sie lustig macht, oder - wer weiss? - eine wohlmeinende Närrin ihren Schabernack treibt. Ja, ja, den Armen gibt's der Herr im Schlaf!

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S. P. D.

Berlin, den

2. Januar 1933

Der vierzigste Geburtstag.^x

SPD. Karl Wengerle in Stuttgart war in Erwartung seines vierzigsten Geburtstages. Der sollte ganz besonders gefeiert werden. Onkel Brietz in Berlin, ein Spassvogel, liess an die Verwandten ein Schreiben ergehen des Inhalts, dass der gute Karl am 10. Januar punkt 20 Uhr 13 Minuten den schwäbisch historischen Moment erlebe, in dem es, wie ihm durch Kenner berichtet worden sei, ein sogenanntes "Schnäpperle" tue und das Geburtstagskind in die Reihe der geschätzten Leute trete. Die Verwandten lassen den Scherz mit Schmunzeln, und da Karl Wengerle noch zu den Leuten gehörte, die mit Vermögen ausgestattet sind, da ferner die Küche des Veters als hervorragend bekannt war, ausserdem die Witwenschaft Karls zu angenehmen Spekulationen verlockte, beschlossen der Versicherungsinspektor Grosser in Frankfurt am Main und die Tante Kullalia Stossvogel in Hamburg, die Reise zu unternehmen. Die Tante gedachte ihre Tochter Annelotte mitzunehmen und verband mit dieser Idee geheime Absichten. Tante Mariele Benz aus Heidenheim an der Brenz war nicht eingeladen, aber sie kam jedes Jahr mit ihrem Lisele zum Geburtstag des Karle und brachte immer einen riesigen Guglhupf mit Zibeben, den Lisele selber gebacken hatte, als Angebinde mit.

Am Nachmittage des historischen Tages rückten die Verwandten an. Onkel Brietz, der rundliche, witzfrohe Herr, der immer gern eine Reise nach Süddeutschland machte - schon um des guten Essens willen, und weil er die Leute sehr originell fand -, musterte mit der Zigarre in den Spottmundwinkeln die Ankömmlinge, machte die Honneurs und bemerkte ebenso ausgiebig den Vetter Grosser, der mit einer dicken Geschäftsmappe, wie die Tante Stossvogel, die mit ihrer dünnen Tochter Annelotte unter den Pittichen herbeikam. Tante Mariele und Tochter erschienen erst gegen Abend.

Onkel Grosser erwischte den Jubilar und überfiel ihn mit Tabellen seiner Gesellschaft, um ihm zu beweisen, wie er sich für Zukunft und Lebensglück seines Neffen einsetze. Er riet ihm, noch vor Ablauf seines vierzigsten Lebensjahres mit seinem Institut abzuschliessen; mit vierzig Jahren sei man über die frische Schaffenskraft hinaus, und man müsse bedenken, dass jedermann seit ein Schlaganfall oder sonst eine Katastrophe eintreten könne, die einen glücklichen Lebensabend in Frage stelle. Seine Gesellschaft aber pflege den Schutz vor solchen Möglichkeiten als Spezialität. Da Karl Wengerle zu allem lieb und geduldig den Kopf schüttelte, aber keine Anstalt machte, den Schein zu unterzeichnen, dachte Herr Grosse: der Mann ist eben ein Schwab unter vierzig. Wenn Karl erst über die Klippe hinweg sei, wollte er den Angriff wiederholen, und zwar mit Argumenten, die zeigten, dass ein Abschluss mit vierzig Jahren fast noch günstiger sei als einer vorher. Die Tabelle, die das beweisen sollte, lag ebenso fertig in seiner Mappe wie der dazu gehörende Abschlusschein.

Kaum liess er in seinen Bemühungen nach, als sich Tante Stossvogel mit ihrer Tochter auf Karl stürzte. Sie erklärte ihm, seine erste Ehe habe nach ihrer Meinung keine vollkommene Ehe sein können. Als Entschädigung dafür stellte sie ihm ein Glück in Aussicht, das in seiner Nähe bereit sei. Karl hielt den Ansturm nicht leicht aus, denn Annelotte sass ihm gar zu nahe.

und das gutmütige Lächeln des geduldigen Schwaben wich einem kindlichen Aus-
druck, der nahe am Heulen lag.

Endlich schellte es, und Tante Mariele mit Lisle und dem Guglhupf kam
an. Karl Wengerle glaubte an Engel und Wunder und ging den Beiden entgegen.

Inzwischen wurde es 20 Uhr, und der grosse Augenblick kam in unmittel-
bare Nähe. Tante Stossvogel und Herr Grosser dachten beide ihre Attacken zu
erneuern, denn wenn erst die Intelligenz in Wengerle eingezo-gen war, musste
er ja einsehen, wie gut sie es mit ihm meinten.

Punkt 20 Uhr 12 klopfte Onkel Brietz an sein Glas und erhob sich: "In
einer Minute wird unser verehrter Vatter in die Jemainschaft der Intelligenz
uffgenommen sein... ick erlaube mir im Voraus mein ganz Spezielles...!" Herr
Grosser nahm seine Police heraus und sprach: "Grad ewwe is noch Zeit, dass
de ginschtig abscgliesse kannst..." Tante Eulalia gab ihrer Tochter Annelotte
einen sachten Stoss und sprach: "Sch-ten auf und gib dem Onkel einen Ge-
burtstagskuss..."

Karl rief schnell: "Noi, um Gotteswille, Mädle, bleib hocke..."

"Na, det wird se schon, worauf du dir verlassen kannst", sagte Onkel
Brietz boshaft, denn die Annelotte gefiel ihm "ooch nich". Dann schaute er
auf seine goldene Uhr und hob den Zeigefinger, eben in dem Moment, da Tante
Eulalia eine s-pitze Antwort zu geben gedachte.

"Eben is der Moment... Achtung, Achtung, jetzt wird der Karl hundertpro-
zentig jescheit... 20 Uhr 13 Minuten..."

Karl lachte und sprach: "Liebe Verwandte, jetzt, wo i halt gscheit worde
bin, muss i euch zu Eurer Freud mitteile, dass i die G'legeheit benutz, um
euch mei Verlobung mit mein nette Bäsle Lisle à' zukündige. Der Onkel Gros-
ser hat scho recht ghabt, wo er gsagt hat, dass mer sich für des bissle Lebe,
wo ein nach vierzig no bleibt, das Glück sichere muss... aber... des hab i
scho vorher gwusst und dessentwege mit -M Lisle en de Schtuegerter A'lage
etliche Aussprache ghabt... Tante Mariele, du hascht jo nix drgege; hoscht
denn gar nix gmerkt??"

"Ha, e bissle ebbes scho..."

Tante Eulalia aus Hamburg erhob sich mit essigsauerm Gesicht und er-
griff Annelotte an der Hand. Onkel Grosser folgte. Onkel Brietz hielt sich
den Bauch vor Lachen: "Nee, nee, nee, Kinder, det habt Ihr ja jrossartig je-
fingert... mit der Intelligenz... fabelhaft..., als ob Ihr Berliner wärt. -
Mensch, Junge, Karl, det schwant mir so wat, als ob Ihr Schwaben schon vor
vierzig nich ganz ohne wärt un nach vierzig sogar noch patenter.- Prost,
ich gratuliere!!!"

Alfred Auerbach.

Das Joch. ^x

SPD. Nach der Niederwerfung des grossen Bauernaufstandes zu Anfang
des 16. Jahrhunderts nahmen die Herren blutige Rache am gemeinen Volk. Ihrer
Rachsucht wurde nur durch den Eigennutz ein Riegel vorgeschoben. Je weniger
Bauern den Herren verblieben, um so geringer wurden auch Zins und Fron. Da
hauste in Ostfränkischen der Graf Zeysolf von Rosenberg, und aus seinem Dor-
fe hatte der Bauer Hans Morstadt zu den Hauptleuten im Tauberhaufen gehört.
Dieser Hans war ein lustiger Gesell und ein Schalk, dem auch die Nöte nicht
seinen hellen Mut nehmen können. Den gedachte der Graf nun zu strafen, wie
es einem Schalk gebühre. Er liess die Eingangstür zu seiner Hütte, die gegen
die Burg ging, in der Höhe so weit zumauern, dass der Bauer nur in demütig
gebückter Haltung seine Hütte verlassen konnte. "Da muss er mir jedes Mal

seine Reverenz erweisen, so er seine Hütte verlässt!" freute sich der Graf. Er hatte aber nicht daran gedacht, dass der Bauer auch in seine Hütte hineinging, und dass diese Verbeugung dann nicht sehr respektabler Art war und eher einer gewissen Einladung gleich als einem untertänigen Gruss. Und dass ferner der Bauer sein Haus ebenso verlassen konnte, wie er hineinging. Das tat der Schalk denn auch und zwar mit Nachdruck. Und das ganze Dorf lachte darüber. Als dem Grafen überbracht wurde, wie der Bauer die ihm zugedachte Demütigung in eine Narretei und üble Achtung umgebogen hatte, wurde er erbost und ging, den Uebermütigen zu strafen.

Hans Morstadt stand in seinem Hause und sah seinen Herrn kommen. Er öffnete zur Begrüssung die Tür, blieb aber selbst innen stehen. Und der blindwütige Graf, der keinen Arg ahnte, trat gebückt in die Behausung, um den Bauern zur Rede zu stellen. Da er nun so gebeugt unter dem Balken stand, verneigte sich auch der Bauer zum Gegengruss. "Guten Tag, vielerle Herr Graf!"

Das klang gar unterwürfig; es klingelte aber doch ein feines Lachen hindurch. Das hörte auch der Graf wohl. Er stand einen Augenblick betroffen, und eine schnelle Erkenntnis kam ihm, dass dieser listige Bauer die neue Strafe, die er ihm zugedacht, doch nur wieder in ein Gelächter und in einen Spass wandeln würde, daran sich das Dorf auf seine Kosten ergötzen würde. Und dass es am besten sei, wenn auch er gute Miene zum bösen Spiel mache.

Er trat also gar erstaunt ob der niedrigen Tür. "Hast ein gar kleines Loch zum Einschlüpfen, Hans. Hau ab, was dir den Buckel kratzt!"

Also schlug Hans Morstadt die Mauer ein und ging fortan wieder erhobenen Hauptes ein und aus.

Die Bauern aber sagten zu dem Worte des Grafen nur: "Donnerwetter!" Und das war eine Achtung, die sie ihm in Jahren nicht bezeugt hatten.

Wilhelm Lennemann.

Flucht vor den Toten.^x

SPD. Buschir in Zentralasien ist eine der heissesten Städte der Erde. Die Luft ist ausserordentlich trocken, das Meer tiefblau und der Himmel von unvergleichlich schöner Klarheit, daher auch Nachts der Glanz der Sterne von ungewöhnlicher Pracht. Leise plätschern die Wellen ans Ufer, dessen schmaler, sandiger Küstenstrich plötzlich unterbrochen wird von einem ziemlich steil ansteigenden Gebirgszug. Ein Teil des Küstenstriches, der durch einen kleinen Flusslauf bewässert wird, ist von ausserordentlicher Fruchtbarkeit. Battel- und Granatäpfelgärten ziehen sich am Ufer entlang, und eine so üppige Vegetation entfaltet sich hier, wie sie nur die Sonne des Orients hervorbringen kann. Sonst ist um Buschir herum eine Wüstenei ohne Ende mit Sand und Steinen. Die Hitze zwingt die Menschen, vor allem die wenigen Europäer, tagsüber in den Häusern und Hütten zu bleiben. Die Hütten sind aus Erdziegeln und Lehm hergestellt und bestehen meistens nur aus zwei Räumen. Die Häuser, aus Backsteinen gebaut, gehören den wenigen europäischen Kaufleuten oder auch den reichen Persern. Wenn die Sonne ihre unerträglichen Gluten auf die Stadt ergiesst, dann herrscht in den kleinen Lehmhütten eine wundervolle Kühle. Jagt man die Fliegen, die sich in ihnen sammeln, hinaus, so fallen sie bald eine nach der andern tot zu Boden, von der unbarmherzig glühenden Sonne versengt.

Am Abend, als die Sonne im Untergehen begriffen war, verlasse ich meine Hütte, die ich für einige Wochen für mich und meinen afghanischen Diener gemietet habe. Ich habe das Empfinden, als sei von einer Abkühlung der Natur nichts zu merken; so unerträglich heiss ist es noch. Ich setze meinen Tropenhut auf und gehe durch die Stadt. Abfälle liegen auf den Strassen, und Schwär-

ne von Fliegen steigen auf, wenn man vorübergeht. Kinder balgen sich vor den Häusern, hören aber damit auf, sobald sie meiner ansichtig werden, und unter lautem Geschrei laufen sie bettelnd hinter mir her: "Backschisch, Sahib! Gib Backschisch!" - Schleunigst kehre ich dieser schmutzigen Stadt den Rücken.

Vor der Peripherie der Stadt liegt ein Friedhof, mitten in der Wüstenei. Die Gräber sind vom Winde halb verweht und blossgelegt. Hässliche, aus Lehm geformte Gedenktafeln zeigen an, wessen Gebeine hier vermodern. Sonst nichts, kein Baum, kein Strauch, keine Blume, Nur Sand und immer wieder Sand!

Etwas abseits sehe ich auf einer Tafel plötzlich einen deutschen Namen; zwar verwischt schon, aber noch zu erkennen. Aha, das ist der Hügel des deutschen Weltwanderers, von dem mir der englische Kaufmann in Buschir erzählt hat. Dieser Mann wollte wohl aus Sensationslust zu Fuss um die Erde wandern, kam aber nur bis nach Buschir. Da wohnte er im Hause jenes englischen Kaufmannes, der mir seine Geschichte erzählt hat. Schwer malariakrank und seelisch gebrochen, starb er an den Folgen eines Sonnenstiches auf dem Dache des Hauses. Als man ihn am nächsten Tage wecken wollte, war er steif und kalt, und auch die Fliegen, die sich in Unmengen auf ihm gesammelt hatten, zeigten an, dass seinem Körper alles Leben erloschen war. Aus war es mit dem "Berühmten" mit dem "erträumten Reichtum", mit der Sucht nach "Noch=nie=Dagewesenem". Uebrig blieb nur ein Häufchen Asche, die der persische Wind eines Tages hoch lächelnd aufs Meer wehen wird. -.... Winzigkeit "Mensch"! Und wie gross und erhaben fühltest Du dich einst! Sind Deine hochfliegenden Pläne nicht durch Deine Finger gerieselte wie der Sand der Wüste, der Dich jetzt deckt?

Ich gehe schnell weiter, um nicht darüber nachdenken zu müssen, dass man auch mich eines Tages so abseits in den Sand... Nein, noch lebe ich ja, trotz Malaria, trotz Schwarzwasserfieber, trotz aller heimtückischen Gefahren, die hier ständige Begleiter des Menschen sind.

Meine Füsse waten durch den Sand, der noch so heiss durchglüht ist, das man es durch die Lederschuhe hindurchspürt.

Eine Stunde wandere ich so. Endlich sehe ich die Felsengruppe, die über den Strand ins Meer hineinragt, und die heute mein Ziel ist. Steil heben sich die zerklüfteten Wände der Felsen aus dem Meere heraus, durch Jahrtausende vom nassen Element bespült. Mit gigantischer Kraft brausen bei Sturm die Wellen am Gestein hinauf, um in ungezählten Milliarden von Wassertropfen wieder da zurückzukehren, woher sie gekommen sind. Immer das gleiche, ewige Spiel! Es ist ein Kampf zwischen der Zerstörungswut der Wellen und der Hartnäckigkeit des Gestein. Eine vom Menschengehirn nicht zu erdenkende Zahl an Jahren hat es fertiggebracht, in diese Felsen Höhlen zu waschen. Ich klettere ein Stück den Felsen hinauf und schaue in die Höhlungen hinein. Sie sind so tief, dass bequem ein Mensch darin liegen kann. Das also sind die Begräbnisstätten der reichen Perser. In diesen vom Meere hergestellten Särgen bestatten sie ihre Toten, die, in ein Tuch gewickelt, bei ruhigem Meergang in die Löcher geschoben werden. Sonne und Meer tun dann ihr Uebriges. Das Wasser bespült die Leichen, und die glühend heisse Sonne bleicht die Knochen, sodass nach einem halb Jahren die sauberen, schneeweissen Knochen in einer vom Mollah eingesegneten, reichverzierten Urne gesammelt werden können. Die Urne wird dann von einem Pilger aus der Familie des Toten nach der heiligen Stätte Arabiens, nach Mekka, gebracht und findet dort unter vielen Zeremonien eine Ruhestätte auf dem Friedhof.

Ich schaue noch in dies und jenes offene Grab. Ein Grauen packt mich vor den grinsenden Totenschädeln, vor den sich aus der Hülle lösenden Gebeinen. Da liegen nun die Reste des irdischen Menschen... und wohin bist Du gewandelt, Seele des Menschen? Was bist Du, Mensch, wenn Du nicht mehr atmest! Aber, wenn Du lebst..., bis zum letzten Atemzuge bildest Du Dir ein, die Welt sei nur für Dich geschaffen, und siehst nicht ein, dass Du nur geboren wurdest, um als winziges Teil ein Ganzes vollenden zu helfen.

In tiefe Gedanken versunken, will ich mich gerade von diesen seltsamen Ruhestätten der Toten abwenden, als meine Nase den Duft von Blumen wahrnimmt. Ihm nachgehend, bemerke ich in einer besonders romantisch verwitterten Höhle einen frisch eingelieferten Toten, mit unzähligen Früchten und Blumen bedeckt. Du wirst wieder Arbeit finden, heilige Sonne, und du, wildes, ruheloses, habgieriges Meer. Ob es dir Freude macht, zu zerstören? Und wenn es nur ein winziges Menschenleben war, das betete, schlief und ass, und ass und schlief und betete! Ja, inständig betete... Höre ich nicht klar und deutlich aus einem Menschenmunde die mohammedanische Glaubensformel murmeln: La ilaha illallah! (Es gibt keinen Gott ausser Allah!) Bin ich wach, oder leide ich, Lebender, an Halluzinationen? Bewegt sich nicht dort in der Ecke etwas?... Ist es die Seele des Toten, die auf Wanderschaft gehen will?... Etwas Fahles, Weisses kommt im Dämmerlicht immer näher zu mir heran... Ist es ein Gespenst? Mein Herz schlägt wie ein Hammer gegen die Brust? Habe ich plötzlich das Fürchten gelernt? Ich trete den Rückzug an... vor diesem Gespenst.

Während ich, in Betrachtungen versunken, die primitiv ausgeschlagenen Stufen herunter klettere, trifft mich klatschend eine schaumige Welle. Fehlgegriffen, habgieriges Meer!... Im gleichen Augenblick tönt von oben eine gespenstige Stimme: "Schade, Europäerhund, hätte dich doch das Meer verschlungen, weil deine reinen Augen unsere Toten entweiheten!" - Also war mein Gespenst ein Angehöriger des Toten da oben, den er bewachte, ständig Gebete murmelnd, um den Verstorbenen gnädig vor Allahs Augen erscheinen zu lassen. - Ich sende ihm noch einen persischen Fluch hinauf: "Du Petasecht!" (Hundesohn!), und kehre dann aus der von Todesgeruch durchschwängerten Luft, nass wie ein Pudel, Angst im Herzen vor der auch mir einst bevorstehenden Abfahrt ins Ungewisse, auf schnellstem Wege nach Buschir zurück, um zu essen und zu trinken oder auch etwas andres zu beginnen, kurz, um zu wissen und zu empfinden, dass ich lebe... ja, lebe...
Gim.

Eugen Dühring.^X

(Zu seinem 100. Geburtstag.)

Als Eugen Dühring am 21. September 1921 zu Nowawes in mehr als biblischen Alter von achtundachtzig Jahren starb, wehklagte das winzige Häuflein seiner fanatischen Anhänger, dass "der reformatorische Geist der modernen Aera" von ihnen geschieden sei; um welchen Denker und Forscher, um welche Wissenschafts- und Charaktergrösse von universeller Bedeutung war, für den Dühringbund wenigstens, die Erde ärmer geworden! Die Welt freilich wusste von dem Sonderling nichts und ging ruhig weiter, es sei denn, dass der eine oder andre Kenner sozialistischer Literatur bei der Todesnachricht aufmerkte und sich fragte, ob der Verstorbene wohl identisch sei mit jenem Dühring, den Friedrich Engels -lang, lang war's her - in einer klaren, knappen, klugen Streitschrift böse gestriegelt hatte. - Er war es in der Tat, und die Generation der sozialdemokratischen Bewegung, die in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aktiv war oder wurde, kannte Dühring näher und wusste auch um seine Lebensumstände Bescheid. Am 12. Januar 1833 als Sohn eines mittleren Beamten zu Berlin geboren, hatte er es trotz grosser Begabung nicht leicht, sich durchzusetzen; den Dreissigjährigen, der eben an der Schwelle der Richterlaufbahn stand, traf überdies der harte Schlag vollständiger Erblindung. Wie er, diesem Gebrechen zum Trotz, das Feld der Wissenschaft zu beackern unternahm, als Privatdozent an der Berliner Hochschule viel Zulauf hatte, mit seinen Lehrmeinungen anerkannte Autoritäten rücksichtslos vor den Kopf stiess und sich 1877 lieber von seinem Katheder ent-

ernnen liess als den Nacken zu beugen, machte seiner Willenszähigkeit und seinem Unabhängigkeitssinn alle Ehre. Auch in den folgenden Jahrzehnten lehnte er alle Zugeständnisse ab und lebte vom Ertrage seiner Feder in fast proletarischer Dürftigkeit, verkrochen in seine Gedankenwelt wie der Dachhahn in seinen Bau und vergeblich auf den Dank der Nation harrend.

Was ihm die Kraft verlieh, in allen Widrigkeiten auszuharren, war ein bis ins Manische gesteigertes Selbstgefühl, das Durchdringungsein von seinem Apostelberuf, das Bewusstsein, der Welt "positive Wahrheiten" geschenkt zu haben. In einem, was Charakter und Intellekt anging, alend auf den Hund gekommenen Jahrhundert hatte allein ER auf dem Gebiete der Philosophie, der Nationalökonomie und der Literaturgeschichte, der Mathematik, der Mechanik und der Physik "grundlegende Werke" geschaffen, und auch der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen machte nur Seine "Sozialistik" ein Ende, nicht das, was die Andern, die Pfuscher und Stümper Sozialismus nannten. Da in den siebziger Jahren die marxistische Betrachtungsweise der deutschen Sozialdemokratie keineswegs schon in Fleisch und Blut übergegangen war, fanden unklare Köpfe wie Johann Most an den mit Aplomb vorgetragenen Unklarheiten Dührings Gefallen, und wenn auch manchem sich ihm Nähernden sofort, wie Eduard Bernstein, die "krankhafte Enge seines Horizonts" auffiel, trug ihm doch seine schmähliche Abhalfterung in Parteikreisen neue Sympathien ein. Die Abrechnung, die Friedrich Engels unter dem Titel "Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft" erst im "Volksstaat", dann als Buch veröffentlichte, fand denn keineswegs den ungeteilten Beifall der Parteigenossenschaft; den Verfasser des "Kursus der National- und Sozialökonomie" und der "Kritischen Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus" anzuprangern als Vertreter einer "vorlauten Pseudo-Wissenschaft, die sich heutzutage in Deutschland überall in den Vordergrund drängt und alles übertönt mit ihrem dröhnenden höheren Blech", hiesse das nicht doch einen schon durch sein Bekenntnis zur Sache der Arbeiter verdienten Gelehrten allzu schnöde und schnöddrig abtun?

Aber Dühring bewies durch seine weitere "Entwicklung", dass das harte Urteil von Engels über seine mit Grossspurigkeit verbrämte Oberflächlichkeit nicht zu hart gewesen war. Hatte er erst eine sozialistische Utopie, eine Föderation von Wirtschaftskommunen, denen die Produktionsmittel gehören sollten, als der Weisheit letzten Schluss verkündet, so setzte er später das Privateigentum feierlich wieder in seine Rechte ein, verteidigte das "ehrlieh erworbene Kapital" gegen die "Raffklassen" und gab die verwaschene Lösung der Entproletarisierung des Arbeiters und der "Verallgemeinerung" der Vermögen durch kleine Stammaktien aus. Nach wie vor offenbarte er dabei den unheilbar kleinbürgerlichen Grundzug seiner amüsischen und moralisierenden, unduldsamen und rechthaberischen Natur dadurch, dass er, jeden historischen Sinnes bar, ohne Gegen für eine naturnotwendige Entwicklung, alles auf den Charakter des Einzelnen oder einer Gesamtheit zurückführte; um die Welt zu ändern, musste man die Geisteshaltung der Menschen ändern; die Personen waren wichtiger als die Institutionen.

Was dagegen an dem späteren Dühring neu wirkte, war lediglich die wilde Gangart, in der er seinen Gläubigen das Steckenpferd des Rassenwahns vorritt; hei, wie stand ihm der Schaum vor dem Munde, wenn er, sich blühend, dass ER der Erfinder des Rassen-Antisemitismus sei, gegen die Juden, "die übelste Ausprägung der ganzen semitischen Rasse", geiferte! An allem Unheil in der Welt trugen ihm die "Hebräer" die Schuld, und namentlich erschien ihm die Sozialdemokratie "ein Judengeschäft von Anfang an", eine der teuflischen Mittel, durch die sich Israel der Weltherrschaft zu bemächtigen trachtete. Bei einem andern als dem strengen Alkoholgegner hätte man auf ein durch überreichlichen Schnapsgenuss verwüstetes Hirn geschlossen, wenn er seine Erleuchtung ausbreitete, die von Karl Marx verkündete "Expropriation der Expropri-

steurs" sei nichts als eine Erinnerung an das in den Büchern Mosis verordnete Jubeljahr, das, stets nach siebenmal sieben Jahren eintretend, die Rückkehr der Lecker an die ursprünglichen Besitzer und die Streichung aller Schulden umschliessen solle. Nicht minder unzurechnungsfähig legte er bei jedem Ritualmordschwindel seine Hand dafür ins Feuer, dass die Juden aus religiösen Gründen Christenkinder schlachteten, liess sich in seiner Ueberzeugung von der Schuld des "Landesverrätters" Dreyfus durch nichts beirren und reizte schliesslich ganz unverhüllt zu Pogromen auf: "Die Welt hat mit dem Hebräervolk durchgreifend abzurechnen!" Nach allem ist es der groteskste der grotesken Witze, wenn vor einem Menschenalter ein Benedikt Friedländer der Sozialdemokratie vorwarf, dass sie "in ihrer Ratlosigkeit" daran sei, sich die Dühring'schen Lehren anzueignen.

Nein, die Partei der deutschen Arbeiterklasse hatte und hat mit diesem wildgewordenen Kleinbürger nichts zu schaffen. Aber wie steht es mit der Partei der wildgewordenen Kleinbürger, den Mannen Hitlers? Ein auf Adolfin schwörender Spiesser könnte in der Tat, in die Werke Dührings vertieft, an tausend Stellen, bei dem Geschimpfe auf die "verjudete" und "volksverräterische" Sozialdemokratie, bei dem Toben gegen die "Marxerei" und die "Marxillen", bei dem ganzen, mit Engels zu reden, "Mischmasch von Platttheit und Orakelhaftigkeit" glauben, er vernähme "die Stimme seines Herrn", aber dann kommt ein Satz, wo der Zusammenhang jäh reisst. Was immer der alte Dühring in seiner Wirrthätigkeit, Veschrobenheit und Verknurrtheit war, ein Knecht des Kapitals und der herrschenden Mächte war er nicht. Da er von der "Souveränität des Individuums" ausging, hätte er für die freiwillige Selbstenttusserung von Millionen zugunsten einer "Führer"-Attrappe nur Verachtung gehabt, und da er obendrein den Krieg verwarf, den Menschen als Menschen und nicht als Kanonenfutter wertete und gegen den Militarismus einen gesunden Hass nährte, hat er sich selbst dort das Denkmal verwirkt, wo er es mit seiner tollwütigen Judenhetze am ehesten verdient hätte: im "Dritten Reich".
Hermann Wendel.

SPD. Taktvolle Kritik.^x Ein Jüngling hatte sich durch einen Empfehlungsbrief bei dem berühmten Pariser Schauspieler Lucien Guitry einzuführen verstanden. Er wollte so gern Schauspieler werden und bat um eine Prüfung seiner Fähigkeiten. Guitry setzte sich in den Zuschauerraum und hörte zu, wie der junge Mann eine Stelle aus "Phädra" rezitierte.

"Weiter zurücktreten", rief ihm Guitry zu.

Der junge Mann tat, wie der Meister befahl, und rezitierte weiter.

"Weiter zurücktreten!" rief Guitry.

Dieselbe Prozedur wiederholte sich noch zweimal.

Schliesslich sagte der junge Mann: "Verzeihung, aber, wenn ich noch weiter zurücktrete, bin ich nicht mehr auf der Bühne."

"Da gehören Sie auch gar nicht hin", lächelte Guitry.

SPD. Mehr Faust als Hirn.^x Der Boxer Zweiling war ein unausstehlicher Prahlhans. Neulich fragte ihn jemand in Gesellschaft: "Auf Ihren Kampfreisen haben Sie doch sicher viele interessante Leute getroffen?" - "Ja". - "Sicher auch Berühmtheiten wie Lloyd George, Lindbergh, Ford, Tardieu usw.?" - "Jawohl. Und ich habe jeden einzeln davon k.o. geschlagen."